

DER FELS

Katholisches Wort in die Zeit

IN DIESEM HEFT:

Dr. med. Siegfried Ernst
Warum ich katholisch wurde S. 136

Elisabeth Geesmann
20 Jahre Neufassung §218 StGB -
ein Erfahrungsbericht S.144

Jürgen Liminski
Internet und Glauben S. 147

28. Jahr Nr. 5
Mai 1997



DER FELS - Katholische Monatsschrift.
Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes

Verlag: Der Fels-Verlag GmbH
- Als gemeinnützig anerkannt -

Herausgeber: Initiativkreis katholischer Laien und
Priester in der Diözese Augsburg e.V.
Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering,
Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743
Verlagsleitung: ebendort
Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32
Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto und
Versand: **DM 40,-**; ins Ausland **DM 45,-**; **öS 320,-**; **sF**
38,-; Abbestellungen sind nur halbjährlich möglich bis
zum 15. Juni oder 15. Dezember.

Bestellung: An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 1116,
D-86912 Kaufering
Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland:
Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Lands-
berg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26

Österreich: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren
an: Landes Hypothekenbank Salzburg, Fels-Verlag,
Konto Nr.: 2 493 378

Italien: Bezugsgebühren - nur durch Auslands-
postanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung
„Der Fels“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering

Schweiz: Bestellung, Auslieferung, Bezugsgebühren:
Christiana-Verlag, CH-8260 Stein am Rhein, Tel.: 052/
741431. Postscheckkonto Zürich Nr.: 80-26630-6

INHALT

Walter Lang:
Das Pfingstfest und die Herabkunft des
Heiligen Geistes 131

Robert Kramer:
Die Schätze der klassischen Liturgie
neu entdecken (Schluß) 134

Dr. med. Siegfried Ernst:
Warum ich katholisch wurde 136

Gerhard Stumpf (Übers.):
Der Islam - eine Herausforderung für das
christliche Europa 138

Alfons Benning:
Gibt es einen Weg aus der Kirchenkrise? 141

Elisabeth Geesmann:
20 Jahre Neufassung des § 218 StGB 144

Jürgen Liminski:
Internet und Glauben 147

Franz Salzmacher
Das Buch ist nicht zu ersetzen 150

Auf dem Prüfstand 152

Zeit im Spektrum 154

Nachrichten 156

Forum der Leser 159

Titelbild: Herabkunft des hl. Geistes, von einem
fränk.-schwäb. Meisters um 1500, Universität Würz-
burg
Fotos: 133 W. Kurzrock; 134 Archiv; 136 und 137 Dr.
med. S. Ernst; 139 30 Tage Nr. 6/95, S.23; 142 ÖNB,
Wien; 145 Christa Petri; 147, 148, 149 und 151 Liminski.

Liebe Leser,

Auch die Welt weiß: entscheidend ist, welcher Geist vorherrscht, in einem Wirtschaftsbetrieb z.B. bestimmt nicht das Kapital die Zukunft eines Unternehmens, sondern der Geist: der Erfindergeist, der Organisationsgeist, vor allem aber jener Geist, der unter den Mitarbeitern einen neuen Geist weckt, Begeisterung auslöst und eine Atmosphäre schafft, von der es heißt: es weht ein „anderer“ Geist. Das hier Gesagte gilt ebenso für andere gesellschaftliche Bereiche wie Schulen, Krankenhäuser, Sportclubs oder auch für Parlamente.

Wir Christen feiern an Pfingsten das Fest des hl. Geistes, der in der geschichtlichen Situation des ersten Pfingstfestes der Kirche zu Jerusalem bewirkt hat, daß sich Menschen verschiedener Nationen, Sprachen und sozialer Herkunft verstehen konnten. Es ist der Geist Gottes, den die Kirche für eine Erneuerung und zur Überwindung der derzeitigen Glaubenskrise so nötig braucht. Die heutige Glaubens- und auch Kirchenkrise kann nur überwunden werden, wenn dem Geist Gottes wieder Raum gegeben wird, so daß vom hl. Geist getragene Reformen Platz greifen können, z.B. in den diözesanen Foren und Pastoralgesprächen. Ohne den Geist Gottes werden diese Veranstaltungen nur die schon

bestehende Verwirrung vergrößern, und die Spaltungen in der Kirche beschleunigen. Pastoral-Synoden mit einem klar umschriebenen Rechtsrahmen sind eine wichtige Arbeitsvoraussetzung. Die Überwindung der Krise kann aber vom Recht allein nicht garantiert werden. Die Kirchengeschichte kennt das Beispiel von Konzilien, wie das von Trient, das eine Selbstreform der Kirche ausgelöst und anschließend Energien freigesetzt hat, die nicht nur katholisches Leben in Europa zu neuer Blüte brachte, sondern auch katholische Missionare, getrieben vom hl. Geist, bis Amerika, China und Japan führte. Dieses Konzil ist so beispielhaft für Reformen in unserer Zeit, daß wir die Charakterisierung des Kirchenhistorikers Hubert Jedin zur Kenntnis nehmen sollten. Er schreibt: „... Das Konzil von Trient war die Antwort des höchsten kirchlichen Lehramtes auf die protestantische Reformation und die ... erreichbare Erfüllung des ... Verlangens nach einer inneren Erneuerung der Kirche. Es gab der Theologie in der Glaubensverkündigung klare Normen, es grenzte lehramtlich ab, aber es trennte nicht, wo nicht schon Trennung war ... trotzdem hätte es schwerlich seine kirchen- und weltgeschichtliche Wirkung über Jahrhunderte ausgeübt ... wenn sich nicht das Papsttum mit seiner ganzen Autorität für die Durchführung und Ergänzung seiner Dekrete eingesetzt und ihm dadurch Leben verliehen hätte....“ Jedin kommt abschließend zum Urteil, „... daß eine ganze Epoche der Kirche durch dieses Konzil geformt wurde.“ Krank nicht die derzeitige kirchliche Situation in Deutschland daran, daß Reformen, und Reformbewegungen die diesen Namen verdienen, eher unterdrückt als gefördert werden? Gibt es bei uns noch die Bereitschaft zum Ringen, um die ganze, die unverfälschte und unverkürzte Glaubenswahrheit? Bitten wir also von neuem um den Pfingstgeist!

*Freundliche Grüße
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert*

Das Pfingstfest und die Herabkunft des Heiligen Geistes

Von Walter Lang

Zur Festgeschichte

Fünzig Tage nach Ostern war in Israel die Getreideernte eingebracht und man feierte ein Erntedankfest. Gleichzeitig gedachte man der Gesetzgebung am Sinai und der Geschichte des Volkes Israel. Das Wort Pfingsten kommt vom griechischen Wort Pentekoste, der Fünfzigste (Tag). Das christliche Pfingstfest wird vermutlich vom 2. Jahrhundert an gefeiert und richtet sich am Pfingstgeschehen aus, wie es die Apostelgeschichte berichtet. Die Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Apostel, sein Wirken in der Kirche und der Missionsauftrag stehen im Mittelpunkt. Pfingsten bildet den Abschluß des Osterfestes. Später löst sich das Pfingstfest vom Osterfestkreis, es erhält eine eigene Vorbereitungszeit von neun Tagen und wird mit einer Oktav acht Tage lang gefeiert. So wird Pfingsten neben Ostern und Weihnachten zum dritten Hauptfest im Kirchenjahr. Der Heilige Geist als Person rückt nun in den Mittelpunkt des Festgeschehens. Das zweite Vatikanische Konzil hat die Oktav von Pfingsten abgeschafft und das Pfingstfest wieder zum Abschluß des Osterfestes gemacht, weil die Ausgießung des Heiligen Geistes eine Gabe des Auferstandenen ist, der uns bei seinem Abschied den Tröster sendet, den Heiligen Geist.

Für das Pfingstfest hat sich nur wenig Brauchtum entwickelt. Dieses Brauchtum befaßt sich vor allem mit der Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Apostel und die Kirche.

In der Pfingstnovene, im neuntägigen Gebet vom Tag nach Himmelfahrt bis zum Pfingstfest, erleben wir den Segen des heiligen Geistes und seine Gnadengaben. Papst Leo XIII. hat diese Novene mit einem Ablaß gefördert. Am Pfingsttag selbst, bei der Predigt oder während der Nachmittags-

andacht und in Klöstern beim Chor- gebet der Non, mittags um 12 Uhr, wurde durch eine Öffnung in der Decke über dem Altarraum, durch das sogenannte Heiliggeistloch, eine hölzerne Taube in die Kirche herabgelassen, die während der Pfingsttage über dem Chorraum schwebte und die Herabkunft des Heiligen Geistes sichtbar machte. An manchen Orten regneten dabei Blätter von Pfingstrosen und Zettel mit frommen Sprüchen auf die Gläubigen herab, zur Erinnerung an die Feuerzungen, die sich auf die Apostel niederließen. In Oberbayern gab es diesen Brauch 1955 noch. Bis heute werden viele Kirchen an Pfingsten mit jungen Birkenstämmen geschmückt, die an die Lebenskraft erinnern sollen, die vom Heiligen Geist ausgeht.

Die Allerheiligste Dreifaltigkeit und der Heilige Geist

Um den Heiligen Geist zu verstehen, ist es zweckdienlich, von der Allerheiligsten Dreifaltigkeit auszugehen. Sie ist das größte Geheimnis des Neuen Testaments, aber auch der Urquell neutestamentlicher Offenbarung.

Papst Leo XIII. betont in seiner Enzyklika „Divinum illud munus“, daß man von der Unterscheidung der göttlichen Personen in ihrem Personsein, in ihrer Eigentümlichkeit, nicht auf einen Unterschied im göttlichen Wesen, in der Natur, schließen darf; denn die eine göttliche Natur ist dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist gemeinsam. Alle göttlichen Vollkommenheiten und auch alle Werke nach außen sind den göttlichen Personen gemeinsam; denn das Wirken der Allerheiligsten Dreifaltigkeit ist unteilbar. Was der Vater tut, tut in gleicher Weise auch der Sohn und der Heilige Geist. Diesen Aussagen entsprechend soll man bei der Verehrung

Gottes dem Wesen nach, d.h. in der göttlichen Natur, immer nur die Dreifaltigkeit ansprechen und nicht eine Person allein. Daher hat Innozenz XII. eine eigene Feier zur Ehre der Person des Vaters verboten. Auch Christus, das Wort Gottes, wird nicht, soweit es seine göttliche Natur betrifft, gefeiert, sondern nur die Geheimnisse des menschengewordenen Wortes, und auch das Pfingstfest ist nicht dazu da, um den Heiligen Geist, für sich, zu ehren, sondern um dessen Kommen oder Sendung nach außen festlich zu begehen. Erst am Sonntag nach Pfingsten, am Fest der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, verehren wir Gott in seiner Wesenheit. Auch wenn wir beten, beginnen wir daher zurecht mit dem Kreuzzeichen: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ und schließen mit dem „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste“; denn in allen Gebeten, die wir an die Person richten, werden die anderen göttlichen Personen eingeschlossen und sollten auch erwähnt werden. Die Anrufung der Allerheiligsten Dreifaltigkeit begleitet alle Segnungen, Gottesdienste und die Sakramentenspendung der Kirche. Wenn der Apostel Paulus sagt: „Aus ihm und durch ihn und in ihm ist alles. Ihm sei Ehre in Ewigkeit“ (Röm 11,36), so spricht er dabei nach Ansicht des heiligen Augustinus das göttliche Wesen, die eine göttliche Natur, die Allerheiligste Dreieinigkeit an, aber auch die drei voneinander verschiedenen Personen in Gott, also die Allerheiligste Dreifaltigkeit; denn „aus ihm“ bezieht sich auf den Vater, „durch ihn“ auf den Sohn und „in ihm“ auf den Heiligen Geist.

Obwohl letztlich alle Werke nach außen von der Dreieinigkeit ausgehen, werden doch gewisse Werke mehr dem Vater, andere mehr dem Sohn und wieder andere dem Heiligen Geist zugeeignet, weil zwischen diesen Wer-

ken und der Eigentümlichkeit (Proprietas) der Person eine Verwandtschaft besteht und man, wie im Bild oder Gleichnis, vom Werk zum besseren Verstehen der Person in ihrem Eigensein gelangt. Diese Verdeutlichung der Person mit Hilfe wesentlicher Merkmale nennt der heilige Thomas von Aquin Zueignung. Aus dem Vater geht alles hervor, der Sohn und der Heilige Geist, aber auch die Schöpfung. Der Vater ist, wie schon das Wort Vater sagt, die bewirkende Ursache (causa efficiens), der Grund allen Seins, das Ursprungsprinzip, von ihm ist alles. Dem Vater wird alles zugeeignet, was die Macht hervorhebt.

Der Sohn als logos, als das ewige Wort und als Abbild des Vaters gibt den Dingen ihre Form, Ordnung und Schönheit, durch ihn sind alle Dinge. Er ist die vorbildliche Ursache (causa exemplaris). Dem Sohn wird alles zugeeignet, in dem sich die Weisheit kundtut. Als Erlöser ist er für uns zum Weg, zur Wahrheit und zum Leben geworden. Seit der Menschwerdung gehört zur Eigenheit des Sohnes die hypostatische Union, die Verbindung der göttlichen Natur mit einer menschlichen Natur in der einen Person des Erlösers.

Aus dem Heiligen Geist strahlt die gegenseitige Liebe, die den Vater und den Sohn verbindet, sie macht seine Eigenart aus. Der Heilige Geist ist ungeschaffene Liebe in Person. Und da es der Liebe entspricht, sich zu verschenken, ist er das ungeschaffene Geschenk, die Gabe Gottes, und weil die Liebe alles zur Vollendung führt und erfüllt, ist der Heilige Geist das letzte Ziel (causa ultima), in ihm kommt alles zu vollendeter Ruhe. Durch den liebevollen Antrieb der Gnade versucht der Heilige Geist die Menschen zum Heil zu führen und Christi Werk zu vollenden, in ihm sind alle Dinge auf Gott ausgerichtet. Dem Heiligen Geist wird alles zugeeignet, was von der Liebe geprägt ist. Im Alten Testament erscheint der Geist Gottes noch als eine Gabe Gottes. In den Schöpfungserzählungen schwebt der Heilige Geist als Gabe über der Schöpfung und belebt alles. Im Buch Jesaja ist der göttliche Geist eine siebenfache Gabe an den Messias, um das Heilswerk zu bewirken. Auch bei der Taufe am Jordan wird der Messias mit den Gaben des heiligen Geistes erfüllt, doch im Neuen

Testament zeigt er sich nun als eigene Person, und wenn Jesus vom Heiligen Geist spricht, den er uns als Tröster vom Vater senden wird, bestätigt er, daß der Heilige Geist nicht nur eine Gabe ist, sondern die dritte göttliche Person, die aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht. „Der Vater sendet also den Heiligen Geist kraft seiner Vaterschaft, wie er auch den Sohn gesandt hat; zugleich aber sendet er ihn kraft der von Christus gewirkten Erlösung, und in diesem Sinne wird der Heilige Geist auch vom Sohn gesandt: Ich werde ihn zu euch senden“ (Johannes Paul II. Dominum et vivificantem Nr. 8).

Symbole erschließen uns das Geheimnis des Heiligen Geistes

Während Christus uns vertraut ist, weil er uns durch seine Menschwerdung, durch Kreuzestod und Auferstehung nahe gekommen ist, und wir auch zum Vater, dem Schöpfer und Ursprung allen Seins, Zugang finden, bleibt für viele der Heilige Geist ein unergründliches Geheimnis. Dabei ist er uns jetzt am nächsten; denn der Heilige Geist ist es, der die Kirche heiligt und in jedem Getauften lebt und durch die Gnade wirkt. Daher ist es wichtig, daß wir den Heiligen Geist kennenlernen, mit ihm Freundschaft schließen, uns um ihn kümmern und seine Tätigkeit fördern.

Der Heilige Geist in Gestalt einer Taube als Lebensspender

Bei Erschaffung der Welt schwebt Gottes Geist über den Wassern (Gen 1,2). Er erfüllt das Weltall (Weish 1,7), gestaltet im Hauch (ruach = Hauch, Atem, Geist) den Menschen zum Abbild Gottes und kommt bei der Taufe in Gestalt einer Taube auf Jesus herab (Mt 3,16). Indem er über der Schöpfung schwebt, belebt er sie. Auch der Hauch oder Atem und das Wasser sind Symbole für das Leben und verweisen auf die Lebenskraft des Heiligen Geistes. Er ist der Geist, welcher der Welt Leben gibt und es erhält.

Wenn wir darüber nachdenken, was uns das Symbol der Taube über den Heiligen Geist sagen will, dürfen wir nicht vom Symbolgehalt der Natur ausgehen, sondern müssen in die Hei-

lige Schrift schauen. In der Urgeschichte ist die Taube für Noach ein Symbol der Rettung, der Befreiung, ein Zeichen, daß Sünde, Not und Tod ein Ende haben und Gott den Menschen nach der Sintflut wieder gnädig ist. Wenn der Heilige Geist in Gestalt einer Taube erscheint, zeigt sich seine Aufgabe in neuem Licht, er beschenkt die Welt nicht nur mit natürlicher Lebenskraft, sondern belebt sie auch durch die Gnade Gottes, durch göttliches Leben. Im Neuen Bund setzt er das Werk der Versöhnung, das Christus begonnen hat, durch die Jahrhunderte fort. Er führt die Menschen mit sanfter Gewalt zur Bekehrung und beschenkt sie durch die Sakramente mit dem Heil. Wenn Christus am Tag seiner Auferstehung die Apostel anhaut und ihnen den Heiligen Geist mit der Vollmacht zur Vergebung der Sünden übergibt (Joh 20,22f), verweist er dabei gleichzeitig auf die lebenspendende Kraft des Gottesgeistes, die von Sünde befreit und heilig macht. Was der Heilige Geist nach außen wirkt, das prägt ihn auch in seiner Eigenart, in seinem Personsein besonders. „Als Urbild fruchtbarer Liebe ist er notwendigerweise die ungeschaffene Empfängnis, Urbild allen Lebens“ (Maximilian Kolbe). Er erstrahlt im göttlichen Leben der Vollkommenheit, im Glanze der Heiligkeit und Sündelosigkeit.

Der Heilige Geist in Feuerflammen und Pfingststurm als Geist der Liebe Gottes

Als die Apostel am Pfingsttag im Abendmahlsaal versammelt waren, erschien der Heilige Geist mit Sturmgewalt und in Feuerflammen, die sich auf die Apostel niederließen. Das Licht, mit seinem roten Schein, und das Feuer, mit seiner verzehrenden Kraft, das alles an sich reißt, sind Symbole für die Liebe, mit welcher der Heilige Geist die Welt zu durchdringen und zu vergöttlichen versucht. Auch in seinem Personsein wird der Heilige Geist von Liebe geprägt. Er ist die Liebe, die aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht. Daher werden ihm all jene Werke besonders zugeeignet, in denen sich die Liebe zeigt. So wird die Menschwerdung, bei der alle drei Personen beteiligt waren, dem Heiligen Geist besonders zugeeignet, weil sie ein Akt der Liebe war.

Der Hebräerbrief ordnet auch den Kreuzestod als Akt der Liebe zurecht dem Heiligen Geist zu, indem er sagt: „Im Heiligen Geist hat er (der Sohn) sich selbst makellos Gott dargebracht“ (Hebr.9,14).

„Der Heilige Geist ist die letzte Ursache aller Dinge. Wie am Ziel alles Wollen und im weiteren Sinn überhaupt alles zur Ruhe kommt, bringt der Heilige Geist alles zum Abschluß. „Er ist es, der als das Gutsein Gottes und als die gegenseitige Liebe zwischen Vater und Sohn jene geheimnisvollen, für das Heil der Menschen bestimmten Werke zur letzten Vollendung führt, und zwar auf eine Weise, die Kraft und Milde verbindet. In ihm sind alle Dinge“ (Leo XIII. Div. illud).

Der Heilige Geist als Beistand der Kirche

Wenn wir den Heiligen Geist von den Symbolen des Pfingstfestes erschließen wollen, müssen wir auch auf die Verwandlung schauen, welche die Apostel erfahren, als der Heilige Geist auf sie herabkommt. Vorher haben sie sich aus Furcht vor den Juden verborgen und waren wortlos. Jetzt bekennen sie mit Freimut die Großtaten Gottes. Die Verheißung Jesu tritt ein, daß der Heilige Geist die Apostel „al-

les lehrt und sie an alles erinnert, was Jesus gesagt hat“ (Joh 14,24). Und was sie vorher noch nicht verstehen und ertragen konnten, „die ganze Wahrheit“ (Joh 16,13) wird ihnen nun erschlossen. Sie begreifen nun das Ärgernis des Kreuzes und alles, was Christus getan und gelehrt hat.“ Zwischen dem Heiligen Geist und Christus besteht also in der Heilsordnung eine innere Verbindung, durch die der Heilige Geist in der Geschichte der Menschen als ein anderer Beistand wirkt, indem er Weitergabe und Ausbreitung der von Jesus von Nazaret offenbarten Frohen Botschaft auf Dauer sicherstellt. Im Heiligen Geist als Paraklet (Helfer, Fürsprecher), der im Geheimnis und im Wirken der Kirche die geschichtliche Gegenwart des Erlösers auf Erden und sein Heilswerk unaufhörlich fortsetzt, strahlt deshalb die Herrlichkeit Christi auf, wie die anschließenden Worte bei Johannes bezeugen: Der Geist der Wahrheit wird mich verherrlichen; denn er wird von dem, was mein ist nehmen, und es euch verkünden.“ (Joh. Paul II. Dominum et vivificantem Nr. 7)

Die Kirche entstand unter dem Kreuz und empfing ihre Kraft aus dem geöffneten Herzen des Erlösers. Für die Welt wird sie am Pfingstfest sichtbar, als der Heilige Geist den mystischen Leib Christi belebte und begna-

dete. Er macht die Apostel zu Kündern der Frohbotschaft, gibt ihnen Mut und Zuversicht und bestärkt sie darin, das zu bezeugen, was Christus gesagt und getan hat. Mit seiner Gnade spendenden und die Offenbarung bewahrenden Kraft bleibt er bei der Kirche, bis Christus wiederkommt in Herrlichkeit.

Lehrschreiben über den Heiligen Geist

Um die Verehrung des Heiligen Geistes zu mehren, veröffentlichte Papst Leo XIII. vor hundert Jahren am 9. Mai 1897 eine Enzyklika „Divinum illud munus“, welche von der Allerheiligsten Dreifaltigkeit ausgehend den Heiligen Geist erschloß und zur Verehrung anleitete. Neunundneunzig Jahre später, am Pfingstfest 1996, hat unser heiliger Vater, Johannes Paul II., wiederum eine Enzyklika über den Heiligen Geist herausgegeben. Sie trägt den Titel „Dominum et vivificantem“ und bringt uns von der Bibel aus das Geheimnis des Heiligen Geistes nahe, welcher, nach Ansicht des Papstes, auch für den Übergang ins nächste Jahrtausend große Bedeutung hat, da er angesichts allen Vergehens die Worte verkündet, die nicht vergehen. □

Wenn wir zwischen Maria und uns ein echtes Mutter-Kind-Verhältnis herstellen, dann dürfen wir nicht an der Oberfläche hängenbleiben, wo der Name „Mutter“ nur ein sentimentales Gefühl in uns hervorruft, sondern wir müssen hinabsteigen in die Tiefe des Geheimnisses Gottes. Denn wenn das neue Leben der Gnade mehr gilt als das natürliche Leben, dann ist Maria in einem viel tieferen Sinn Mutter, als unsere irdische Mutter es ist, weil sie von Ihrem sterbenden Sohn ausdrücklich zur Mutter gegeben wurde und weil sie das Wasser der Seite Christ als österliches Taufwasser über unsere Seelen fließen läßt. Darum waren in frühchristlicher Zeit manche Taufkirchen auch der Gottesmutter geweiht. Wenn dann solche Kirchen in Achteckform gebaut waren, so ergibt sich auch daraus eine Beziehung zu Maria. Denn die Zahl Acht versinnbildlicht die neue vollende-

te Schöpfung Gottes, in die wir eingehen, wenn wir über die durch die

Gnadenbild der Frauenkirche, Eberfing, um 1500.



Siebenzahl dargestellte Zeitlichkeit um einen Schritt hinausschreiten und in die Ewigkeit Gottes eingehen; das aber geschieht in Wahrheit durch die Taufe. Nun wird uns vielleicht auch verständlich, warum die Kirche Empfängnis und Geburt Mariens auf einen jeweils achten Monatstag gelegt hat. Maria steht eben schon von Anfang an in jenem ewigen Leben der Gnade und Neuschöpfung, das sie auch uns in der Taufgnade zugänglich machen will.

Wollen nicht auch wir uns von der Mutterhand Mariens führen lassen und geistig die Welt mit ihrer Hohlheit und Eitelkeit hinter uns lassen, um mutig diesen einen Schritt darüber hinaus zu wagen und einzugehen in die österliche Herrlichkeit der neuen, erlösten Schöpfung Gottes, von der die ganze Blütenpracht des Maimonats nur ein schwacher Abglanz ist?

Rudolf Graber

Die Schätze der klassischen Liturgie neu entdecken

Joh. Paul II. „Überzeugen Sie Ihre Bischöfe“

Von Robert Kramer

Im März-Heft hat der Verfasser in einer Gegenüberstellung Unterschiede zwischen dem klassischen lateinischen Ritus und der nachkonziliaren Liturgie herausgestellt. Sie betrafen die Auffassung des Kirchenbaus, das Verständnis des Altares, das Priesterbild, die Zelebrationsrichtung, die Rolle der Gläubigen. Im abschließenden Teil geht es darum, daß das erreicht wird, was der Liturgiewissenschaftler Klaus Gamber so formuliert: „Es genügt nicht, ständig nur von der Erhabenheit des Meßopfers zu reden; es muß vielmehr alles getan werden, um dessen Größe durch die Feier selbst sowie die künstlerische Ausgestaltung des Gotteshauses, vor allem des Altares, für die Menschen anschaulich zu machen.“ (Quelle S. 127)



In einem KNA-Interview am 24. Juli 1996 hat ein deutscher Bischof die Sorge ausgesprochen, der Wunsch der Anhänger der „tridentinischen Messe“ nach der Feier der alten Liturgie könnte zu einer „Kirche in der Kirche“ führen. Abgesehen davon, daß es schon immer verschiedene Riten in der katholischen Kirche gegeben hat, ohne daß es zu dieser Gefahr gekom-

men wäre: Jeder unbefangene Beobachter kann sich ein Urteil bilden, bei welchem Ritus tatsächlich die Gefahr besteht, daß es zu einer „Kirche in der Kirche“ bzw. zu vielen „Kirchen in der Kirche“ kommen kann.

Welcher Ritus dient mehr der Einheit der Kirche: der alte, der durch die eine lateinische Sprache, die überall an allen Orten die gleiche ist und „das einigende Band aller Katholiken des Erdkreises“ bildet, wie es der Vater der Liturgischen Bewegung, Prosper Guéranger (1805-1875), bezeichnet hat; oder die neue volkssprachliche Liturgie, die in Kauf nimmt, daß es zu neuen Liturgietypen kommt, die bewußt vom römischen Urtypus abweichen, wie es der von Rom genehmigte deutsche Meßritus oder der neue Meßritus für Zaire beweist (vgl. die mit zahlreichen Textbeispielen versehene Vorstellung dieses neuen Ritus im offiziellen Organ der Kongregation für Gottesdienst und Sakramentenrecht, *Notitiae* 24, 1988, S. 454-472)?

Welcher Ritus vermag deutlicher die Heiligkeit des Geschehens zum Ausdruck zu bringen: der alte, bei dem die rituellen Handlungen, die vielen Segensgesten und Kniebeugen, das Knien, das Schweigen, die Stille und die Anbetung großen Raum einnehmen; oder der neue Ritus, bei dem das gemeinschaftliche Sprechen, das gemeinsame Singen und das durch Mikrophone verstärkte laute Sprechen des Priesters und der Lektoren, die Geschäftigkeit des Friedensgrußes sowie u. U. Vater unser- und Kommuniontänze eine äußerliche Betriebsamkeit hervorrufen?

Welcher Ritus kann sich treffender katholisch nennen: der alte, in dem die gleichen Inhalte, die Einheit der Sprache und die gleichen rituellen Vollzüge eine weltumspannende Wirklichkeit bezeugen oder die volkssprachliche Liturgie, die unter dem

Gesetz der „Inkulturation“ angetreten ist, einer Liturgie also, die aus dem Geist der jeweiligen Volkskultur heraus geformt sein soll und fast überall zu landeskirchlichen, ja gemeindlichen Sonderwegen führt? Welcher Ritus kann sich rühmen, apostolisch zu sein: der alte, der bis in die Frühzeit der Kirche zurückreicht und als „Priesterliturgie“ auf die Stiftung im Abendmahlssaal verweisen kann oder der neue Ritus, der mit seiner „Gemeindemesse“ zwar auf einen frühchristlichen Liturgietyp zurückgreift, aber eine jahrtausendelange Entfaltung des Stiftungswillens Christi zu verdunkeln droht?

Nicht der lateinische Ritus und schon gar nicht der lateinische Ritus Pius' V., der ja nur eine verhältnismäßig bescheidene Korrektur der bis in die Frühzeit der Kirche zurückreichenden römischen Riten des 3. bis 6. Jahrhunderts darstellt, birgt die Gefahr in sich, eine „Kirche in der Kirche“ zu bilden, sondern weit eher der neue volkssprachliche Ritus, der zu immer neuen Sonderwegen neigt und kaum mehr in der Lage ist, den Gläubigen die Gewißheit zu vermitteln, einer weltumspannenden, katholischen Kirche anzugehören. Man muß nur einmal im Ausland einen volkssprachlichen Gottesdienst besucht haben, um am eigenen Leibe zu erfahren, wie unmöglich es ist, einen solchen Gottesdienst mitzufeiern, geschweige denn, ihn innerlich mitzuvollziehen. Auch wenn Kritik am neuen Ritus von unseren Bischöfen nicht gern gehört wird: Es muß erlaubt sein, darauf hinzuweisen, was das letzte Konzil im liturgischen Bereich gewollt hat und was daraus in der nachkonziliaren Entwicklung geworden ist.

Niemand kann z.B. bestreiten, daß das letzte Konzil zwar die Volkssprache in der Liturgie wollte, aber keine volkssprachliche Liturgie. Schon der

Vater der Liturgischen Bewegung, Dom Guéranger, hat vor über hundert Jahren darauf hingewiesen, welche Gefahren der Gebrauch der Volkssprache in der Liturgie in sich birgt. Er schrieb: „Da eines der Hauptziele der Reform (der sog. Reformation des 16. Jahrhunderts) die Abschaffung der mystischen Akte und Formeln war, so folgt notwendig, daß man im Gottesdienst nun den Gebrauch der Volkssprache verlangen mußte. Es ist dies in den Augen der Häretiker einer der wichtigsten Punkte. Der Kult ist keine Geheimsache, sagen sie; das Volk muß verstehen, was es singt. Der Haß auf die lateinische Sprache ist dem Herzen aller Feinde Roms eingeboren. In ihr sehen sie das einigende Band aller Katholiken des Erdkreises, die Rüstkammer der Rechtgläubigkeit, die mächtigste Waffe des Papsttums“ (Dom Guéranger, in: *Una-Voce-Korrespondenz* 4/96, S. 214).

Auch auf die Folgen einer volkssprachlichen Liturgie hatte Guéranger hingewiesen: „Der Geist des Aufruhrs, der sie antreibt, das universale Gebet der Mundart jedes Volkes, jeder Provinz anzuvertrauen, zeigt bereits sei-

ne Früchte. Täglich müssen die Reformierten mitansehen, daß die katholischen Völker trotz ihrer lateinischen Gebete den gottesdienstlichen Verpflichtungen mit mehr Gefallen und größerem Eifer obliegen als die protestantischen ... Während der reformierte Tempel die puristischen Christen mit Mühe und Not nur einmal wöchentlich zusammenführt, sieht die papistische Kirche ihre zahlreichen Altäre ohne Unterlaß von ihren frommen Kindern umlagert. Täglich reißen sie sich von ihrer Arbeit los, um diese geheimnisvollen Worte zu hören, die von Gott kommen müssen, weil sie den Glauben nähren und die Schmerzen sänftigen. Geben wir es zu, es ist ein Meisterschlag des Protestantismus, der heiligen Sprache den Krieg erklärt zu haben. Wäre es ihm gelungen, sie zu zerstören, dann hätte er noch viel mächtiger triumphiert. Den unheiligen Blicken ausgesetzt wie eine geschändete Jungfrau, hat die Liturgie von diesem Augenblick an ihren sakralen Charakter verloren, und das Volk wird bald finden, daß es sich nicht lohnt, eine Arbeit oder seine Vergnügungen liegenzulassen, um

ebenso reden zu hören, wie man auf einem öffentlichen Platz redet“ (Dom Guéranger, in: *Una-Voce-Korrespondenz* 4/96, S. 214/215).

Es mag sein, daß manche Behauptungen Guérangers im nachkonziliaren Licht gewagt erscheinen. Aber niemand kann leugnen, daß der Gottesdienstbesuch erschreckend zurückgegangen ist und die Flucht der Gläubigen von den Altären, ja aus der Kirche, nie gekannte Ausmaße angenommen hat. Darum erscheint es absurd, ausgerechnet jene, die den Wunsch nach der alten Liturgie hegen, für die Gefahr einer „Kirche in der Kirche“ verantwortlich zu machen. Das Gegenteil ist richtig: Gerade der Wunsch nach der alten Messe dient in unübertroffener Weise dem Glauben an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Wenn die vorkonziliare Kirche neben dem lateinischen Ritus zwölf weitere Riten duldet (vgl.: Nikolaus Gühr, *Das heilige Meßopfer*, Freiburg 1922, S. 268, Anm. 1), dann müßte es auch heute möglich sein, neben dem neuen Ritus den alten lateinischen Ritus sich (wieder) entfalten zu lassen. □

Brief aus Le Barroux

Die Gründe für unser Festhalten an den liturgischen Formen

1. Zuerst eine tiefe Dankbarkeit: Dieser Ritus ist das wertvolle Erbe einer ganzen Tradition. Die Apostel selbst haben, um mit dem heiligen Ambrosius zu sprechen, an seiner Entstehung mitgewirkt; seine Vollendung erlangte er unter den heiligen Päpsten Damasus (4. Jh.) und Gregor (6. Jh.). Seine Gestalt verbindet uns mit dem lebendigen Glauben der ersten christlichen Jahrhunderte und „verlängert so die Vergangenheit in die Gegenwart, wie die Wurzeln sich in die Blumen verlängern“ (Gustave Thibon).

2. Weiter ihr lehrmäßiger Reichtum: In einer Zeit theologischer Unklarheit bringen die Exaktheit des Lateins und die Präzision der Gesten auf vollkommene Weise den Opfercharakter der Messe und die Realpräsenz zum Ausdruck. Darüber hinaus hebt dieser Ritus

den hierarchischen Aspekt des priesterlichen Dienstes im Lauf der Zelebration hervor.

3. Schließlich geistliche Gründe: Die Kanonstille, die Gebetsostung, das heißt die gemeinsame Ausrichtung von Priester und Volk zum Herrn hin, der Gebrauch einer Sakralsprache, die Reinheit des gregorianschen Chorals, die ehrfürchtige Haltung und die Genauigkeit der Gesten des Zelebranten machen unsere Liturgie zu einer hohen Schule der Kontemplation und des geistlichen Lebens. Zu einer Zeit, da der Heilige Vater Europa einlädt, mit seinen beiden Lungenflügeln zu atmen, dem lateinischen Abendland und dem griechisch-slawischen Orient, möchte ich die Überlegungen Tatjana Gortschewas zitieren, einer jener Seelen, deren Glaube den kommunistischen Atheismus ins Wanken brachte. In ihrem Reisetagebuch berichtet sie von

ihrer ersten Begegnung mit dem alten lateinischen Ritus der Messe in unserem Kloster: „Guter Gott, das habe ich gar nicht gewußt, daß es im Westen eine solche Meßfeier gibt! Fülle, Feinheit, Ernsthaftigkeit, Geheimnis, Licht, Erneuerung - ja, das ist ebenso wie unsere orthodoxe Liturgiefeier auch, sie kam aus dem himmlischen Jerusalem zu uns. Wir hatten uns verspätet, waren gerade angekommen und konnten so nur noch die letzten Minuten des Gottesdienstes miterleben. Und diese wenigen Minuten genügten, mich mit völlig neuem Leben zu erfüllen: Wie lange schon bin ich auf der Suche nach ähnlich kräftiger Speise! ...“ (*Unaufhörlich sucht der Mensch das Glück, Reisetagebuch* - S. 98 - Herder-Verlag), Dom Gérard, Abt von Sainte Madeleine.

Warum ich katholisch wurde

Von Dr. med. Siegfried Ernst

1) Das Petrusamt ist lebenswichtig für die Christenheit.

Ich kam zur Überzeugung, daß das Lehramt (Petrusamt) für die Christenheit und die Kirche lebenswichtig ist, weil der Zerfall der Christenheit in tausend Grüppchen, Sekten, Freikirchen usw. radikal gegen den Willen von Christus ist, der im hohenpriesterlichen Gebet um die Einheit seiner Jünger betete.

Eine Einheit benötigt entsprechend Matthäus 16 und Johannes 21 ein oberstes Hirtenamt in der Christenheit.

Als Jesus in Matthäus 16 den Dialog mit den Schriftgelehrten und Pharisäern abbrach und sie grußlos stehen ließ und wegging, wußte er, daß sie ihn nun umbringen würden, deshalb dachte er über seine Nachfolge nach und machte sein Testament. Er fragte darum seine Jünger: „Wer sagen die Leute, daß der Menschensohn sei?“ und bekommt dann schließlich die Antwort von Petrus: „Du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn!“

Darauf preist er ihn selig und sagt: „Das hat Dir nicht Fleisch und Blut geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel ...!“ und setzt ihn zu seinem Nachfolger ein. Dies war die erste aber grundlegende dogmatische Aussage. Weil sie nicht von Fleisch und Blut kam, sondern vom Vater im Himmel, war sie „unfehlbar“. Die Bedingung für eine „unfehlbare“ Aussage ist deshalb: Nicht von Fleisch und Blut geoffenbart, sondern vom Vater im Himmel! Daraus ergibt sich weiter, daß es „unfehlbare“ dogmatische Aussagen gibt.

Ein solches höchstes Lehramt war aber zur Zeit, als viele noch da waren, die Christus persönlich erlebt hatten, weit weniger notwendig, als in der Zeit nachdem Petrus und alle Zeitzeu-

gen gestorben waren. Ich kann mir deshalb beim besten Willen nicht vorstellen, daß Petrus so verantwortungslos war, als der Märtyrertod auf ihn zukam, nicht dasselbe zu machen, was Jesus tat, nämlich sich um die Frage seiner Nachfolge zu kümmern. Die Radikalität der Neronischen Verfolgung war sicher die Ursache, daß darüber nichts Schriftliches existiert. (Anlage 1, Ev. Gedanken zum Petrusamt)

Die Politisierung des Petrusamtes

Kaum ist allerdings Petrus eingesetzt als „Fels“ der Gemeinde, erliegt er schon der Versuchung, die immer mit diesem höchsten Amt der Christenheit verbunden war: Er macht menschliche Politik, indem er Jesus abhalten will zu leiden. Denn dem Kreuz kann er nur aus dem Weg gehen, wenn er mit der Welt Kompromisse macht und zu den Mächtigen seines Volkes ein wenig „netter“ ist. Jesus nennt ihn deshalb einen „Satan“. „Du bist mir

Dr. med. Siegfried Ernst



ein Ärgernis!“ „Satan“ und „Antichrist“ ist dasselbe. Die politisierenden Päpste des Mittelalters wurden deshalb von den Reformatoren oft als „Ärgernis“ und „Antichrist“ bezeichnet. Aber Luther und die Protestanten übersahen dabei völlig, daß Jesus dem Petrus deshalb nicht das Amt nahm, sondern ihm vor seiner Verleugnung sagte: „Wenn Du Dich einmal bekehrst, so stärke Deine Brüder!“ Niemand wird leugnen können, daß besonders die letzten Päpste auch für die nichtkatholischen Christen in der Welt eine große Stärkung, aber keinerlei Gefährdung bedeutet haben. Darum war es falsch, das Petrusamt abschaffen zu wollen, weil einige seiner Träger sehr viel Ärgernis gaben. Und darum möchte ich mich zu diesem höchsten Amt der Christenheit bekennen, gerade jetzt, wo es von allen Seiten bekämpft wird. Da die evangelische Kirche zwar z.Zt. jede Häresie duldet, aber nach wie vor mit der „Lex Baumann“ die Anerkennung des Petrusamtes verweigert, zwingt sie im Grunde alle, die zu einer anderen Erkenntnis kamen, die Konsequenzen zu ziehen.

2) Katholisches Lehramt ist bibeltreu

Ich mußte feststellen, daß sich die Päpste und die Glaubenskongregation in ihren Verlautbarungen und Enzykliken wesentlich bibeltreuer verhielten, als die EKD und ihre Vertreter in ihren Erklärungen und Denkschriften und ihrer „Toleranz“ gegen alle negativen Entwicklungen in Volk und Kirche.

3) Eucharistie und Priestertum

Ich glaube, daß bei der Eucharistie die Wandlung des innersten Wesens von

Brot und Wein entsprechend den neutestamentlichen Aussagen, - besonders auch in Johannes 6 - in Leib und Blut Christi eine durch das Amt gegebene Vollmacht dessen voraussetzt, der diese Wandlung vollziehen darf. Ich lehne deshalb solche „Abendmahlsfeiern“ wie auf dem Deutschen Evang. Kirchentag ab, die einem Gassenausschank ähnlich geworden sind und im besten Falle als Gedächtnisessen, an dem jedermann teilnehmen kann, angesehen werden können. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit des priesterlichen Amtes und der apostolischen Sukzession, d.h. die Weitergabe dieser Vollmacht durch Berufung, Einsegnung und Handauflegung von den Aposteln ab bis zu den heutigen Bischöfen und Priestern. Da der Empfang der Eucharistie entsprechend diesem Glauben untrennbar mit der Anerkennung der Wesensverwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi verbunden ist, kann die Kirche nur Gläubige zulassen, die diese Wirklichkeit anerkennen und sich entsprechend auf den Empfang der Eucharistie vorbereiten.

Dem entspricht die katholische Meßfeier mehr als die evang. Feier des Abendmahls.

Die Wandlungen im physikalischen Weltbild, die uns ein trinitarisches Wesen der Materie zeigen (Gebr. Philberth) ermöglichen es heute, den alten Abendmahlsstreit, der auch eine Folge des aristotelischen Weltbildes war, zu überwinden und von daher wieder zu einer gemeinsamen Vorstellung der Eucharistie zu kommen.

4) Priestertum als Sakrament?

Die Amtsvollmacht, die zum Vollzug der Eucharistie und zum Beichte-Hören mit Absolution erforderlich ist, führt zum sakramentalen Charakter des Priestertums und zum Ausschluß der Frauenordination.

5) Die Ehe kein weltlich Ding!

Meine Frau und ich waren von Anfang unserer Ehe an der Überzeugung, daß die Ehe nicht nur ein „weltlich Ding“ ist, wenn sie „von Gott zusammengefügt“ ist und aus dem „Ein-Leib-Sein“ das Wunder der Neuschöpfung von Menschen dem Ehepaar anvertraut ist.



Begegnung mit Papst Johannes Paul II. Die Bedeutung des Petrusamtes für die Kirche Jesu Christi war ein wesentliches Motiv für die Konversion von Dr. med. Siegfried Ernst.

Johannes Paul II.: „...die katholische Kirche (ist sich) bewußt, das Amt des Nachfolgers des Apostels Petrus, des Bischofs von Rom, bewahrt zu haben, den Gott als »immerwährendes und sichtbares Prinzip und Fundament der Einheit« eingesetzt hat und dem Heiligen Geist beisteht, damit er alle anderen an diesem wesentlichen Gut teilhaben läßt.“ (aus Enzyklika: „ut unum sint“, S. 63)

Sie hat deshalb den Charakter der Untrennbarkeit und des Sakramentalen.

6) Kirche als Leib Christi?

Die christliche Kirche ist deshalb für uns nicht nur eine zufällige Organisation von heute lebenden Christen, sondern ein „Leib“, zu dem Jesus und die Apostel genau so gehören, wie alle heimgegangenen „Heiligen“ und Christen, die uns diesen gottgeschaffenen Organismus weitergegeben haben. Wir glauben also, daß „die Wolke der Zeugen“ (Hebr 12, Vs 1) auch für uns Fürbitte leisten kann, die, wie die Offenbarung sagt, „Tag und Nacht anbeten am Throne Gottes“ und, wie Paulus im 1.Thessalonicherbrief sagt: „Wenn unser Herr Jesus kommt mit allen seinen Heiligen!“ Diese Fürbitte habe ich in sehr drastischer Form am eigenen Leib erlebt.

7) Maria als Fürbitterin

Von daher gesehen ist Maria die Mutter Jesu als Fürbitterin mit Sicherheit

bei ihrem Sohn, und sie ist auch laut Offenbarung 12 und Johannes Kap. 19, Vs 26 Bild und Mutter für die Kirche. Auch ihren Schutz habe ich in den letzten 4 Monaten des Krieges mit meiner ganzen Einheit in drastischer Weise erfahren.

Wenn sie in ihrem Lobgesang sagt: „Künftig werden mich selig preisen alle Geschlechter!“, so wollen wir auch dazu gehören!

Viele antimarianische Christen haben gar nicht realisiert, daß sie den „Himmel“ ausräumten durch die Ablehnung Marias und der Heiligen und nur noch einen abstrakten und deshalb leblosen Christus darin ließen.

Das Schweigen der EKD oder sogar die ständige unberechtigte Kritik von führenden Vertretern evangelischer Kirchen an den Entscheidungen des Papstes zwingt mich, mich ostentativ zu ihm als dem ersten Sprecher der Weltchristenheit zu bekennen und ihn als höchste kirchliche Autorität offen anzuerkennen und, so gut ich kann, seinen Kampf für eine „Kultur des Lebens“ gegen die auch in die EKD eingebrochene „Kultur des Todes“ zu unterstützen.

(Fortsetzung folgt)

Der Islam - eine Herausforderung für das christliche Europa

Das Zeugnis eines Konvertiten aus dem Islam

Rund 2,5 Millionen Moslems leben in Deutschland. Übertritte zum katholischen Glauben kommen kaum vor. Das liegt auch daran, daß die katholischen Christen den Missionsauftrag des Herrn „Geht in die ganze Welt und verkündet das Evangelium aller Kreatur“ (Mk 16,15) vergessen haben, obwohl auch das II. Vatikanische Konzil diese Verpflichtung im „Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche“ (Ziff. 2) ausdrücklich in Erinnerung bringt, wenn es heißt: „Die pilgernde Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch“. Das heißt: eine Kirche, die nicht mehr missionarisch ist, ist nicht mehr die Kirche Jesu Christi wobei immer gilt „die Kirche verbietet streng, daß jemand zur Annahme des Glaubens gezwungen oder durch ungehörige Mittel beeinflusst oder ange lockt werde“ (Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche, Ziff. 13)

Sélim Kerboua, 40 Jahre, ist geboren in Constantine in Algerien. Im Alter von 4 Jahren emigrierte seine Familie nach Frankreich und ließ sich in Briançon (Hautes-Alpes) nieder. Sein Vater, ein gläubiger Moslem, unterwies den Sohn in der Lehre des Koran. „In meiner Kindheit forderten mich meine Eltern auf, die heilige Jungfrau anzuspucken, wenn ich an einer Statue vorüberging“, erinnert er sich. Jetzt verehrt er als Christ Maria, die Mutter Gottes. Alles hat sich für Sélim geändert, als er nach seiner Jugendzeit die Religion der Kinder aus der Nachbarschaft und der Freunde kennenlernen wollte, die glühende Christen waren. Einer von ihnen wurde in der Folgezeit Priester. Er sprach mit Sélim über das Christentum und informierte ihn darüber. Einige Monate später bat der junge Moslem im Alter von 20 Jahren nach einer soliden Unterweisung um die Taufe. Er erhielt den Vornamen Simon-Pierre (Simon-Petrus) In der Provence arbei-

tet er in einem Stahlgerüstunternehmen. Er liebt intensiv seinen Glauben. Er vertieft und nährt seinen Glauben durch ein ernsthaftes Studium der Heilsgeschichte.

Wir haben ihn an Weihnachten in einer Benediktinerabtei getroffen. Er hatte die gregorianische Liturgie gewählt, um in „angemessener Feierlichkeit“ die Geburt Jesu zu feiern. Simon-Pierre Kerboua wünschte bald, seinen Beitrag zur Beschäftigung mit dem Islam zu leisten. Hier sein Zeugnis:

A. (Annie) L.(Laurent): - Was hat Sie zum Christentum hingezogen?

S. (Simon-Pierre) K. (Kerboua): - Die Tiefe, die es im Islam nicht gibt. Am Islam störte mich sehr viel Banales und Ungereimtes. Im Gegensatz zum Evangelium gibt es im Koran keine Einheit. Man kann alles auf tausenderlei Art deuten, ganz nach dem, wo man sich zeitlich oder örtlich befindet. Die Muslime legitimieren mit Gott böse Taten und Gewalt. Sie bemühen sich nicht um Objektivität und darum, sich nach der Höhe auszustrecken. Der Islam regt sie dazu nicht an. Der muslimische Geist kompromittiert sich durch offenkundige Irrtümer. Er verneint die klarste Wahrheit. Meiner Meinung nach sündigt der Islam gegen den Geist. Einzig die muslimischen Mystiker haben eine spirituelle Tiefe erreicht. Sie verdanken sie Christus, dem sie einen größeren Einfluß in der Religion einräumen. Sie konnten so die vertikale, sie selbst übersteigende Liebe berühren. Diese Mystiker sind oft Christen, obwohl sie sich als solche nicht erkennen. Deshalb stören sie den Islam. Einige werden sogar verfolgt. Das Christentum dagegen erhöht den Menschen, indem es ihn ständig antreibt, sich selbst zurückzulassen. Dieser Wunsch, die Seele zu erheben, muß nicht heroisch in die Tat umgesetzt werden. Es ge-

nügt die Liebe. Sicherlich fordert Christus den Menschen. Aber wenn man ihm folgt, findet man Ruhe und inneren Frieden. Tatsächlich erhält im Christentum alles einen neuen Geschmack. Persönlich hat mich die Taufe befreit.

A.L. - Wie haben Ihre Eltern auf Ihre Konversion reagiert?

S.K. - Sie können damit nicht gut leben. Das Thema Religion ist tabu. Wenn meine Mutter das Christentum kritisiert - sie tut dies sehr heftig - sage ich, was ich über Mohammed denke und das genügt, die Unterhaltung abzubrechen.

A. L. - Wie beurteilen Sie die Haltung der katholischen Kirche zum Islam?

S. K. - Ich danke Gott, daß ich im christlichen Glauben der Tradition unterwiesen wurde. Denn ohne diesen würde ich nicht zum Christentum hingezogen, wenigstens nicht mit solcher Kraft. Die Tradition allein hat in besonderer Weise auf die Wahrheit geachtet. Wenn man im Irrtum lebt, glauben Sie mir, verlangt man nach der vollen Wahrheit. Das Laue stößt uns zurück. Heute schweigt die katholische Kirche im Namen der Liebe über die Unversehrtheit der Wahrheit. Aber die Liebe verpflichtet uns, immer über die Wahrheit zu reden. Denn das Böse bleibt das Böse, der Feind bleibt der Feind, der Irrtum bleibt der Irrtum, auch wenn er sich mit schillerndem Gewand umgeben hat. Außerdem stelle ich fest, daß die Worte ihren wirklichen Sinn verloren haben. Der weit verbreitete Gebrauch der Volkssprache in der Liturgie neigt zu diesen Veränderungen. Die toten Sprachen haben das Verdienst, daß die Worte unveränderlich ihren Sinn bewahren. Die lateinische Sprache garantiert die Wahrheit.

Die Wahrheit zu sagen, ich begreife die Haltung Frankreichs nicht. Die älteste Tochter der Kirche mit beson-

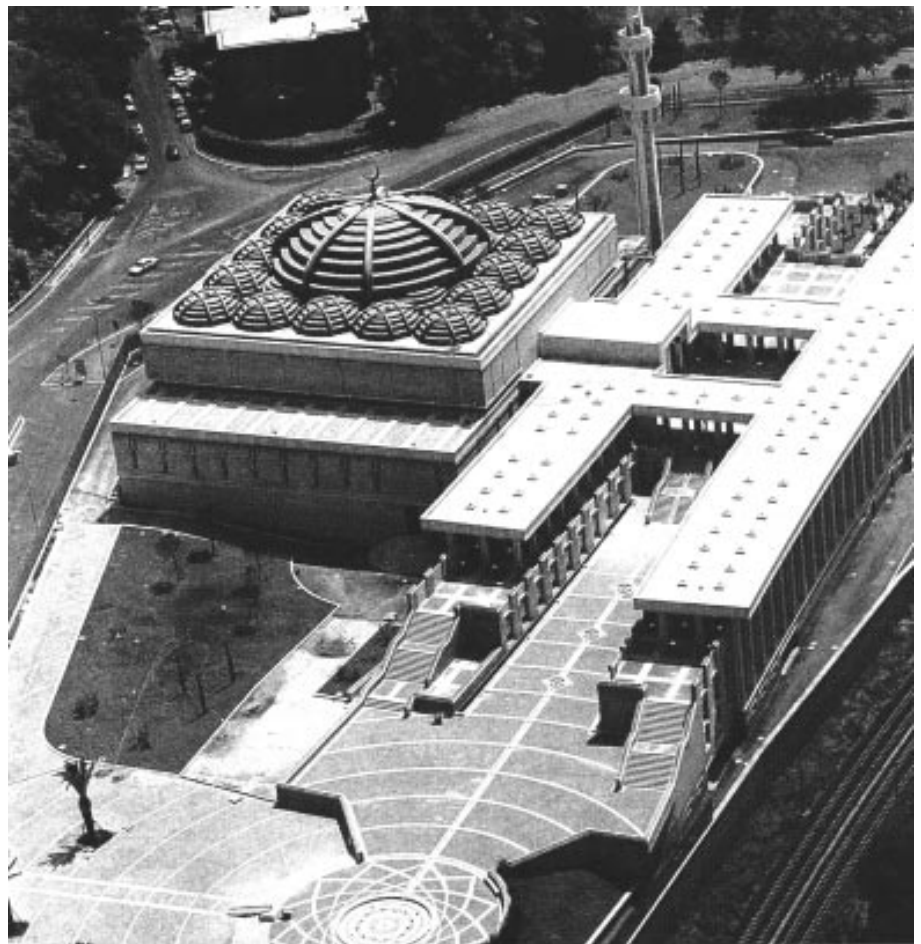
deren historischen Beziehungen zu den Arabern und Muslimen nimmt zahlreiche Muslime auf ihrem Boden auf und versäumt es, ihr wertvolles geistiges Erbe weiterzugeben. Viele Christen erfüllen nicht ihre christlichen Pflichten. Die Kirche sagt den Muslimen: Ihr habt Werte, die wir respektieren müssen. Sicherlich, aber diese Wert sind nur menschliche immanente Werte. Wenn ich das Verhalten der Muslime in Frankreich betrachte, ihren Widerstand, ihr Abgleiten in die Kriminalität, sage ich mir, daß man sie nicht lehrt, ihr Herz zu öffnen, zu lieben, sich danach auszustrecken, was wirklich befreit. Wenn man in einer islamischen Gemeinschaft lebt, ist man eingesperrt, orientiert man sich an der Familie, am Clan, was daran hindert, vom Islam abzukommen. Aber hier, sich selbst überlassen, weiß der Moslem nicht, mit der Freiheit sinnvoll umzugehen. Denn er kennt nicht ihren wahren Sinn. Also verliert er sich. Das ist doch ein ausreichender Grund, ihm authentische geistige Werte einzuprägen. Ist das nicht die Aufgabe der Kirche?

Um in Frankreich die Prophetie des Jeremia zu wiederholen: Des Säuglings Zunge klebt an seinem Gaumen vor Durst; Kinder betteln um Brot; keiner teilt es mit ihnen. (Klagelieder 4,4).

Man braucht heute nach dem Fehlschlagen des Kommunismus und Kapitalismus - zwei europäische Ideologien, die lange die arabische Welt beherrscht haben - nicht staunen, daß sich der Islam revanchiert und daß sich die Einwanderer auf ihre Identität besinnen und sich vereinigen.

A. L. - Sie sind streng.

S. K. - Ja, denn viele Priester haben das Ziel ihrer Sendung vergessen: Jesus Christus verkündigen. Ich erinnere mich an ein Gespräch mit einer Ordensschwester, einer Direktorin einer Schule, die von zahlreichen Muslimen besucht wird. Mit einer angeblichen Liebe unterband sie das christliche Gebet im Leben der Schule. Damit nahm sie doch ihren Schülern ein Gut weg. Ein Neffe von mir, Moslem, in einem seelischen Tief, bemerkte zu meinem Schrecken nach einer Unterhaltung mit einem Priester: „Die Christen besitzen die Wahrheit, aber sie wollen sie nicht teilen.“ Alle diese Priester und Ordensschwestern werden eines Tages für den Verrat an ihrer Sendung büßen.



Die Gesamtansicht des islamischen Zentrums in Rom

Ich sage es nochmals: einzig der katholische Glaube lehrt die Wahrheit, die frei macht. Sich davon entfernen heißt sich auf Irrwege begeben. Man hat oft über die Gründe geschrieben, warum die Länder des Ostens dem Marxismus verfielen. Es gibt einen Grund, den nur wenige Politologen nennen: Sie haben sich von den christlichen Traditionen entfernt. Meines Wissens stellte ein Redner aus Nancy (Tscheche und Protestant) allein sich diesem Thema: „Schneidet eure Wurzeln ab und man macht mit euch, was man will! Wenn der Christ glaubt, kann er nicht fallen. Aber schneidet den göttlichen Ursprung ab und er wird anfällig für jede Häresie.“

A. L. - Was kann man die Muslime lehren?

S. K.: - Zuerst die übernatürliche Liebe! Der Islam verläßt sich auf das Schwert, bewundert die Gewalt, aber wenn es um sein Herz geht, wird er verunsichert. Die christliche Liebe überrascht und entwaffnet den Moslem. Denn die Liebe in Gott, die dem Angreifer die andere Wange hinhalten läßt, die sein Leben für einen anderen hingeben läßt, gibt es nicht im Islam. Dann auch die Demut, die eine

christliche Idee ist. Der Islam, von Natur aus draufgängerisch, kennt keine Grenze für seinen Eroberungsgeist. Er erwidert Haß mit Haß. Deshalb ist er gefährlich.

A.L. - Doch ist der Islam gespalten.

S. K. - Gewiß. Der Islam ist nicht einig. Aber die gemeinsamen muslimischen Divisionen halten sich immer bedeckt im Angesicht eines gemeinsamen Feindes, um einer Solidarität ohne Schwachstelle Raum zu geben.

A. L. - Kann man Muslime bekehren?

S. K. - Man entkommt schwer dem Islam wegen des Drucks der Gemeinschaft (Umma), wegen des Fehlens der individuellen Freiheit. Doch hatte in Algerien zum Beispiel Frankreich die historische Gelegenheit, den christlichen Glauben zu festigen. Nach dem Abgang von Abdelkader, 1847 besiegt, 1883 in Damaskus gestorben, und seiner Leute - übrigens durch die Kolonialverwaltung ausgeplündert - ins Exil in den Vorderen Orient, hätten die Algerier im Angesicht des Islam, ohne intellektuelle und religiöse Eliten, bekehrt werden

können. Auf der Grundlage eines authentischen geistigen Kreuzzuges, d.h. mit der Absicht einer Befreiung, wäre die Kolonisation gerechtfertigt gewesen. Sie hatte die Legitimation von dem Augenblick an verloren, da einzig ökonomische Interessen Vorrang hatten.

Schließlich hätte man echte Missionare gebraucht, die zuerst Gott hätten dienen müssen und den Muslimen das Evangelium hätten bringen müssen. Aber durch den Antiklerikalismus hat die Republik sie daran gehindert, ihrer Sendung zu folgen. Der französische Staat ließ selbst Marabuts aus Fes, Tunis und Kairo kommen, um die Algerier zu reislamisieren. Frankreich hatte sein Taufversprechen vergessen und für seinen Fehler bezahlt: Wäre Algerien christlich geworden, wäre es französisch geblieben und wir wären der Krise entkommen. Indessen bin ich sicher, daß dieser Kontakt zwischen Christen und Muslimen nicht vergeblich war. Er kündigt Neues an.

A.L. - Also muß die Kirche in Algerien bleiben?

S. K. - Ja; doch nicht wie eine Wohltätigkeitsgesellschaft, sondern wie ein sichtbares Zeugnis für Christus.

A. L. - Ist diese Sichtbarkeit im Gewand der Kirche möglich?

S. K. - Dieses ist unverzichtbar wie ein Zeichen der Weihe. Das Evangelium bittet uns, das Licht nicht unter den Scheffel zu stellen. Das Gewand wird bemerkt: Es lenkt Achtung oder Verachtung auf sich. Man muß den Mut haben, es zu tragen, auch um den Preis des Martyriums. Man muß im guten Sinn des Wortes zum Skandal werden, um andere zur Wahrheit zu provozieren. Dies gilt überall. Die Muslime werden sich nicht mit „toleranten“ oder permissiven Priestern bekehren. Sehr gläubig, dürstend nach Gott werden sie sich nicht einem Glauben anschließen, der entschärft und relativiert ist.

A.L. - Wie denken Sie über den islamisch-christlichen Dialog?

S. K. - Es gibt keinen Dialog und es wird keinen geben. Das ist ein Trick, denn die Muslime bilden einen Block und teilen das Prinzip, daß sie die Wahrheit besitzen. Das Christentum interessiert sie nicht. Daher sind sie auch nicht bereit, über die Religion zu diskutieren. Wenn sie dies tun, würden sie sich dem Eindruck aussetzen, sich in Frage zu stellen. Ihre Ar-

gumente sind kindisch, arm, nicht überzeugend. Gerade auch wenn sie dies nicht wissen, erwarten viele Muslime die Wahrheit. In diesen persönlichen Beziehungen haben die Priester ihre Aufgabe. Wenn sie die Wahrheit lieben, müssen sie diese auf jeden Fall teilen. Das müßte die natürliche Verbreitung des Christentums sein. Dies ist möglich, wenn die Muslime, wie in Frankreich, nicht von der Gemeinschaft eingeschlossen sind. Glauben Sie mir. Mehr als einem Moslem, der hier lebt, stellt sich die Frage nach dem Christentum. Sie

Missionsauftrag Christi an die Kirche

Der Missionsauftrag. „Zu den Völkern von Gott gesandt, soll die Kirche das allumfassende Sakrament des Heils sein. Sie müht sich gemäß dem innersten Anspruch ihrer eigenen Katholizität, um im Gehorsam gegen den Auftrag ihres Stifters das Evangelium allen Menschen zu verkünden“ (AG1): „Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiß: ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,19-20).

Im Auftrag der Apostel liegt eine unübertragbare Aufgabe: erwählte Zeugen der Auferstehung des Herrn und Fundamente der Kirche zu sein. Gleichzeitig liegt darin aber auch eine übertragbare Aufgabe. Christus hat ihnen versprochen, bis zum Ende der Zeiten bei ihnen zu bleiben. Deshalb wird „jene göttliche Sendung, die von Christus den Aposteln anvertraut worden ist, ... bis zum Ende der Welt dauern, da das Evangelium, das von ihnen zu überliefert ist, für alle Zeit für die Kirche Grundlage ihres ganzen Lebens ist. Deshalb haben die Apostel ... für die Einsetzung von Nachfolgern Sorge getragen“ (LG 20).

*Katechismus der kath. Kirche
Ziff. 859 und 860*

den wahren Gott lieben zu lehren, das müßte der Inhalt des Dialoges sein. Ach! Die Kirche hat ihre Sendung aufgegeben, aus Müdigkeit und Lauheit.

A.L. - Christliche Theologen sehen Gutes im religiösen Pluralismus.

S.K. - Die so denken, sind abtrünnig. Sie erkennen die Häresie des Koran an und machen Christus zum Lügner, der den Befehl gegeben hat, alle Völker zu lehren. Die Wahrheit verstümmelt sich nicht, sie ist nicht teilbar.

A. L. - Muß man Muslimen helfen, bei uns Moscheen zu haben?

S.K. - Aus christlicher Sicht ist das nicht normal. Aber zwischen zwei Übeln muß man das kleinere wählen. Wenn diese Kultorte ihren Gläubigen ein Minimum an menschlicher Sittlichkeit im Kontext geistlicher Leere vermitteln, ist es besser als nichts.

A. L. - Treten Sie dafür ein, daß muslimische Schülerinnen den Schleier tragen?

S. K. - Nein. Der Schleier verhindert die Integration. Denn er wird nicht aus Scheu oder Bescheidenheit getragen, sondern in einem Geist der Provokation. Die Christen, die diese Haltung begrüßen, nehmen oft auf den Wunsch des jungen Mädchens Rücksicht, das sich so kleiden will. Man muß aber wissen, daß die Frau im Islam sich in die seit Jahrhunderten bestehende Unterordnung einfügt.

A.L. - Ist der Islam mit dem Laizismus vereinbar?

S.K. - In einem muslimischen Land kann man nur vom Islam regiert werden. Der Islam ist ein unreformierbares theokratisches System. Er wird nie verschwinden. Taktisch kann er jedoch auf die Macht verzichten. Alles spielt sich in den Beziehungen von Kräften ab.

A. L. - Wie sehen Sie die Zukunft der Muslime in Frankreich?

S. K. - Die Kirche wird nicht darauf bestehen können, sich in einer typisch gesellschaftlichen Funktion gegenüber den Muslimen einzurichten. Sie wird sich wieder an die Muslime wenden und sie evangelisieren, wenn ihre Ausschreitungen unerträglich sind. Gott wieder in die Stadt zu bringen wird die letzte Lösung sein. Die Politiker, die alle Ideologien erschöpft haben, werden dann die guten Taten der Kirche bestätigen.

Übersetzung aus La Contre-Reforme Catholique au XX^e siècle von Gerhard Stumpf

Gibt es einen Weg aus der Kirchenkrise?

Plädoyer für ein Partikularkonzil

Von Alfons Benning

Der Verfasser analysiert zunächst die gegenwärtige Krisensituation der katholischen Kirche in Deutschland, wie sie sich in lehrmäßiger Hinsicht z.B. am Dissens um die Schwangerenberatung, bei der Frage des Kommunionempfangs der geschiedenen Wiederverheirateten und im konfessionellen Religionsunterricht zeigt. Zur Behebung der Krise wird eine „Pastoralsynode auf der Grundlage der kirchenrechtlichen Vorschriften über Provinzial- oder Partikularkonzile“ vorgeschlagen.

Der Autor war bis zu seiner Emeritierung Professor für Katholische Theologie/Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Lörrach/Baden.

Wer sich auf pastoraltheologische Prognosen für die Zukunft der Kirche in unseren Landen einläßt, der begibt sich nicht selten auf gefährliches Glatteis. Ist die „Kirche auf dem Weg ins gesellschaftliche Morgen“? Und wohin führt sie der Weg? Paul M. Zulehner (Wien) glaubte 1990 mit seiner „Pastoralen Futurologie“ (Bd. 4 seiner „Pastoraltheologie“) Antworten auf diese und andere Fragen parat zu haben. Georg Kamphausen bemerkte in seiner lesenswerten Rezension zu dieser Veröffentlichung bereits kurz nach ihrem Erscheinen: „Der Stammbucheintrag einer pastoralen Futurologie lautet: ...wer sich dem Zeitgeist vermählt, (der) wird bald Witwer sein“¹. Inzwischen hat die tatsächliche Entwicklung die „futuologischen“ Prognosen Zulehners längst eingeholt und überholt.

Die Kirche in Deutschland ist krank

Der Eindruck, den die gegenwärtige Situation der Kirche im deutschen Sprachgebiet vermittelt, ist mehr als

beklagenswert. In einer angesehenen deutschen Tageszeitung sprechen Leser in ihren Äußerungen von einer „bourgeoise(n), weichlich larmoyante(n) Spielart des deutschen Katholizismus“². Und weiter: „Soweit meßbar, sieht es flau aus: Austrittswellen en masse, Konversionen finden so gut wie nicht mehr statt, und der sonntägliche Kirchenbesuch leidet an Schwindsucht. ...Sicherlich war die Zeit vor dem Vatikanum II nicht durchgängig integer. Alle Unzulänglichkeiten zusammen genommen rechtfertigen jedenfalls nicht den Kurswechsel der Kirche, die statt als transzendentes Heilsinstitut nunmehr als innerirdische Wohlfahrtsagentur verstanden sein möchte. Mit dubiosem Erfolg. ...Wer beauftragt war, das Salz der Erde zu sein, darf sich nicht wundert, als Lieferant von Zuckerrüben an Relevanz zu verlieren.“³ Die Kirche in Deutschland ist - aufs ganze gesehen - krank. Sie leidet vornehmlich nicht an von außen kommenden Ansteckungen, sondern ist vielmehr durch Selbstschwächung in eine schwere innere Krise geraten: Zutiefst von Selbstzweifeln geplagt, unfähig, sich nach außen zu öffnen und Widerstand gegen Verfallerscheinungen zu leisten, kreist sie nur noch um sich selbst. Es handelt sich offenkundig nicht um einen der „Fieberanfalle des deutschen Katholizismus“⁴, sondern de facto um eine schwere Krise des Glaubens und des sittlichen Lebens. Dazu schreibt Walter Brandmüller:

„Es ist leicht auszumachen, welche Richtung der Trend eingeschlagen hat: Ablösung des durch die Offenbarung Gottes bestimmten Glaubens durch subjektive »religiöse Erfahrung«, Ersatz sittlicher Normen durch individuell beliebige »Gewissensentscheidung«, Abschaffung des hierarchisch-sakramentalen Amtes zugunsten demokratischer Strukturen - und

Umfunktionierung von Religion, die dann nicht mehr als Antwort des Menschen auf Gottes Offenbarung und Heilsangebot, sondern als psychosoziale Hilfe zur Daseinsgestaltung bzw. -bewältigung verstanden wird. - Eine solche »Kirche« würde dann gewiß breite Akzeptanz in einer säkularisierten Gesellschaft finden - und der Apparat könnte munter weiter funktionieren - ohne Gott. So die Horrordisvision einer »Kirche der Zukunft«, die sich, emanzipiert von Rom, dem Zeitgeist in die Arme geworfen hat.“⁵

Gefährliche Risse in lehrmäßiger Hinsicht

Daß es sich bei dieser Beschreibung nicht um die Wiedergabe subjektiver Eindrücke eines einzelnen Wissenschaftlers handelt, zeigt die Tatsache, daß durch die Kirche in Deutschland - für jedermann erkennbar - gefährliche Risse in lehrmäßiger Hinsicht verlaufen. Das zeigt sich an drei Beispielen:

Am Dissens um die Schwangerenberatung (§ 218), bei der Frage des Kommunionempfangs der wiederverheirateten geschiedenen Gläubigen und hinsichtlich der Situation des konfessionellen Religionsunterrichtes.

Verhängnisvoller Weg der Schwangerenberatung

(1) Hören wir auch hier Walter Brandmüller: „Schon seit Jahren fordert der Papst den Ausstieg der kirchlichen Stellen aus der staatlichen Schwangerenberatung, aus den oftmals und breit erörterten Gründen. Daß - mit Ausnahme des Bischofs von Fulda - kein einziger deutscher Bischof sich hier eindeutig auf die Seite des Papstes gestellt hat, hat schon längst Verwunderung und Beunruhigung hervorgeru-

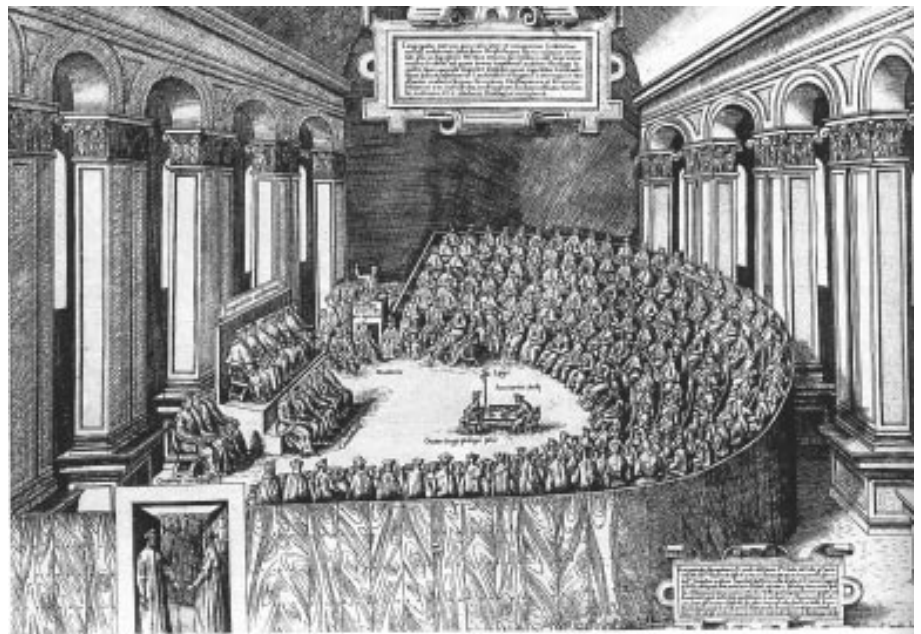
fen. Ist - so fragt man sich - die Bindung des deutschen Katholizismus an die Bonner Koalition stärker als die Bindung an den Papst? ... Die Antwort können - zunächst - nur die Bischöfe geben. ... Wie dieses Bekenntnis ausfallen wird, und ob es auch wirklich abgelegt werden wird, das wird für das Schicksal der katholischen Kirche in Deutschland für das nächste Jahrhundert entscheidend sein.“⁶

Es mehren sich die warnenden Stimmen, die nach der Inkraftsetzung der vorläufigen Richtlinien zur Schwangerenberatung durch die Mehrzahl der deutschen Bischöfe den eingeschlagenen Weg als verhängnisvoll erachten. Warum folgt man nicht der besorgten Stimme des Papstes?

Der Kommunionempfang der wiederverheirateten Geschiedenen?

(2) Bereits im Dezember 1985 hatte der Kölner Erzbischof Joseph Kardinal Höffner († 16.10.1987) zehn Erwägungen hinsichtlich der Frage des Kommunionempfanges der wiederverheirateten geschiedenen Gläubigen formuliert, die auf dem Apostolischen Schreiben Familiaris consortio Johannes Paul II. fußen.⁷ Diese Erwägungen lassen einerseits die Hirten Sorge angesichts der Not vieler wiederverheirateter Geschiedenen erkennen, andererseits bekennen sie sich aber auch eindeutig zu der Last der pastoralen Verantwortung ihnen gegenüber. Joseph Kardinal Höffner schreibt unter anderem: „Im Apostolischen Schreiben Johannes Paul II. über die Familie (Familiaris consortio) heißt es: Wiederverheiratete Geschiedene können zum eucharistischen Mahl nicht zugelassen werden, »denn sie selber setzen der Zulassung ein Hindernis, da ihr Lebensstand und ihre Lebensverhältnisse im objektiven Widerspruch zu jenem Bund der Liebe zwischen Christus und der Kirche stehen, den die Eucharistie sichtbar und gegenwärtig macht.«“⁸

Die Bischöfe der südwestdeutschen Kirchenprovinz Freiburg i. Brsg. (mit Mainz und Rottenburg-Stuttgart) hingegen glaubten, in einem 1993 veröffentlichten Hirtenbrief die Auffassung vertreten zu können, daß wiederverheiratete Geschiedene in bestimmten Fällen zum Kommunionempfang hinzutreten könnten, „sofern sie sich



Konzil von Trient (1545 - 1563) zeitgenössische Radierung von C. Landy, 1565. Das Reformkonzil von Trient hat eine ganze Epoche der Kirche geformt. Es brachte eine innere Erneuerung und führte zu einer Blütezeit der katholischen Kirche.

in ihrem Gewissensurteil dazu ermächtigt halten“.⁹ Sie beriefen sich dabei auf eine Sondertradition, welche sich auf die Lehrmeinung weniger Kirchenväter stützt. Dieser Auffassung trat die Glaubenskongregation mit einem auf den 14.10.1994 datierten Schreiben entgegen, in welchem es unter anderem heißt: „Gläubige, die wie in der Ehe mit einer Person zusammenleben, die nicht ihre rechtmäßige Ehegattin oder ihr rechtmäßiger Ehegatte ist, dürfen nicht zur heiligen Kommunion hinzutreten.“ Und weiter: Wiederverheiratete Geschiedene dürfen, „solange diese Situation andauert, nicht die Kommunion empfangen“.¹⁰ Wenn sich die drei südwestdeutschen Bischöfe schließlich mit Zögern der päpstlichen Verlautbarung anschlossen, so ist doch - für jeden erkennbar - ein Graben unter den Gläubigen zurückgeblieben: hier die Befürworter der vormals durch die südwestdeutschen Bischöfe eingenommenen Position und dort diejenigen, die die vatikanische Weisung bejahen, wobei letztere sicherlich in der Minderheit sind. Es erweist sich auch hier als wahr: Jeder Verstoß gegen kirchliche Weisungen - ob von Priestern oder Bischöfen verursacht oder toleriert - hat verhängnisvolle Auswirkungen auf die Einheit des Glaubens und die sittliche Verantwortung des einzelnen Christen. Letztlich ist die Gefahr einer Spaltung nicht von der Hand zu weisen.

Der desolote Zustand des konfessionellen Religionsunterrichts

Alle wissen darum, und doch geschieht seitens der Verantwortlichen nichts Durchgreifendes: Gemeint ist der desolote Zustand des konfessionellen Religionsunterrichtes. Die verantwortlichen Bischöfe und ihre Mitarbeiter müssen sich den Vorwurf gefallen lassen: Es hätte viel früher und entschlossener gehandelt werden müssen! Immerhin geht es um die Glaubensunterweisung einer ganzen jungen Generation, die die Kirche von morgen bilden wird. Unlängst veröffentlichte der *Rheinische Merkur* (Bonn) in Nr. 3/1996 einen Beitrag von Karl Vörckel über den konfessionellen Religionsunterricht. Darin heißt es unter anderem: „Das Gemisch aus Gemauschele, Geheimniskrämerei, stillschweigendem Einverständnis, bequemer Pragmatik und unwilliger Beteiligung, das die Situation des konfessionellen Religionsunterrichtes in weiten Bereichen kennzeichnet, ist einer Demokratie unwürdig.“ Diese Feststellung bedarf allerdings einer notwendigen Ergänzung: Es ist auch und vor allem der Kirche unwürdig, weil ihre Glaubwürdigkeit schlimmsten Schaden nimmt. Man muß es beklagen: Immer noch steht die Grundsatzklärung der Deutschen Bischofskonferenz aus, welche auf der Frühjahrskonferenz der DBK in Mün-

ster (1994) in Aussicht gestellt wurde. Wie zu hören ist, arbeitet man zu Zeit an einer Denkschrift, vergleichbar derjenigen der EKD (1994). Derweil schreitet die offen proklamierte Demontage des konfessionellen Religionsunterrichtes (Stichworte: konfessionell-kooperativer, ökumenischer, bikonfessioneller Religionsunterricht usw.) munter voran. Wer stoppt die Demontierer endlich, die im Gewande der Wissenschaft oder als kirchlich Bedienstete daherkommen? Es ist längst fünf Minuten nach zwölf Uhr! Dabei war man hinlänglich gewarnt: Bis kurz vor der Frühjahrskonferenz der deutschen Bischöfe war eine konzertierte Aktion in Richtung eines „zunehmend von den Kirchen (!) gemeinsam verantworteten Religionsunterrichtes“ (Deutscher Katecheten-Verein, DKV, München) bis hin zu einem konfessionell-kooperativen Religionsunterricht (zuerst verwirklicht im Kanton Zürich/Schweiz) und einem „Religionsunterricht für alle (Schüler)“ zu beobachten. Führende Mitglieder des DKV auf Diözesanebene suchten landauf landab ihre Thesen - neuerdings unter Schützenhilfe der Denkschrift der EKD zum Religionsunterricht (1994) - unter die Leute zu bringen. Das Religionspädagogische Institut Loccum (Ev.-luth. Landeskirche Hannover) bot dabei gute Dienste an. Auch nach der Grundsatzklärung der DBK „Die bildende Kraft des Religionsunterrichtes“ vom 27.9.1996 wäre blauäugig, wenn man annehmen wollte, daß die oben nur schlaglichtartig beleuchtete Strategie der

Demontierer ein plötzliches Ende gefunden hätte.

Wege aus der Krise der Kirche?

Wenden wir uns abschließend der grundsätzlichen Frage zu: Gibt es dauerhafte Lösungen angesichts der gegenwärtigen Krise der Kirche, von denen hier nur wenige Symptome angesprochen werden konnten?

Es werden viele Heilmittel angeboten, die unterschiedlichsten Tinkturen angepriesen und Rezepte, auch solche pastoraler Art, unter die Leute gebracht. An Theorien, Modellen, Papieren und Aktionen herrscht wahrlich kein Mangel. Und doch haben sich Ratlosigkeit und Resignation im Kirchenvolk und besonders unter den Seelsorgern - ob jung oder alt - in erschreckendem Maße ausgebreitet. Für die Kirche war und ist es immer eine entscheidende Frage gewesen, ob sie die Zeichen der Zeit richtig gedeutet hat (vgl. Lk 12,56f.).¹¹ So steht sie auch heute vor vielen ungelösten Fragen angesichts eines rasanten Wandels, der die Kirche nicht unberührt lassen kann. Manche suchen die Lösungen in einer „dialogisierenden Kirche“, getreu dem Motto: Man muß über den Glauben ins Gespräch kommen. Andere schotten sich ab und flüchten ängstlich in die Vergangenheit. Allen Kirchengliedern könnte der neueste McKinsey-Untersuchung (über die Ev. Kirche in München) hilfreich sein.¹² Darin wird unter anderem festgestellt: Die Führungskräfte seien voller Angst, einsam, wenig reflex-

ionsfähig, sprachlos. Die Beschäftigung mit sich selbst überwiege. Die Kirche agiere profillos, ängstlich, risikoscheu. Der Report empfiehlt: „Die Kirchen sollten wieder in den Wettbewerb gehen und ihr Eigentliches herausstellen.“ Mit dem Letzteren ist die zeitlose Botschaft Christi gemeint.

Seit ca. drei Jahren sind in verschiedenen deutschen Bistümern Veranstaltungen auf Bistumsebene in Gang gebracht worden, von denen ihre Urheber sich positive Anstöße und Neuorientierungen erhoffen. Sie tragen die Bezeichnung „Pastoralgespräch“ (Erzbistum Köln) oder „Diözesanforum“ (Erzbistum Freiburg, Bistum Regensburg und Münster). Das Münstersche Diözesanforum wurde initiiert, „um ... über eine Glaubens- und Kirchenerneuerung ins Gespräch zu kommen, um Beschlüsse über das kirchliche Leben im Bistum zu fassen“.¹³ Diese Veranstaltungen bergen nicht allein wegen ihres kirchenrechtlich unverbindlichen Charakters eine Reihe von Risiken in sich. Es ist zu fragen, warum man nicht den rechtlichen Rahmen einer Diözesansynode gemäß CIC can. 460-468 gewählt hat. Wie soll man beispielsweise die diffusen Kriterien für die Wahl der „Delegierten“ bewerten, die doch immerhin (so in Münster) „Beschlüsse für das kirchliche Leben im Bistum“ fassen sollen. Von welcher Tragweite und Verbindlichkeit werden sie sein? Muß es nicht - wie gehabt - zu ernststen Konflikten zwischen dem Bischof (als dem Gesetzgeber in seinem Bistum) und unangemessenen Forderungen der Delegierten kommen?

Es ist höchst unverständlich, warum die deutschen Bischöfe nicht längst eine Pastoralynode auf der Grundlage der kirchenrechtlichen Vorschriften über Provinzial- oder Partikularkonzile (vgl. CIC 439 - 446) ins Auge gefaßt haben. Die Grenzen einer solchen Synode (Konzil) können mit dem Gebiet der Nation zusammenfallen. Spätestens die äußerst kontroversen Beratungen der DBK über die Teilnahme bzw. Nichtteilnahme an der Schwangerenberatung vor einer evtl. Abtreibung zeigten, daß die Bischofskonferenz für sich allein nicht das leisten kann, was ein Partikularkonzil an Kompetenz und Verbindlichkeit aufzubieten vermöchte. Can 445 CIC bestimmt: „Das Partikularkonzil bemüht sich für sein Gebiet

¹ Paul M. Zulehner, *Pastorale Futurologie. Kirche auf dem Weg ins gesellschaftliche Morgen* (Bd. 4 der „Pastoraltheologie“), Düsseldorf (Patmos) 1990 - Vgl. dazu: Georg Kamphausen, *Nachtwache für den Zeitgeist*, in: FAZ (Frankfurt/M.) Nr. 260 vom 7.11.1990, S. 14.

² Anselm Sickmann, Bonn, in: FAZ vom 22.1.1996, S. 12.

³ Dietmar Wilde, Kleinostheim, in: FAZ vom 16. 1.1996, S. 9).

⁴ Walter Brandmüller, *Fieberanfälle des deutschen Katholizismus etc.*, in: *Der Fels* (Regensburg), 26 (1995) 10, 285-287.

⁵ Derselbe, *Kommt die „Deutsch-katholische Kirche“?*, in: *Der Fels* (Regensburg) 26 (1995) 10, 281.

⁶ Ders. ebd.

⁷ Joseph Kardinal Höffner, *Wiederverheiratete Geschiedene in der Gemeinschaft*

der Kirche. *Zehn Erwägungen* (1985).

⁸ Ebd. Nr. 2.

⁹ Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über den Kommunionempfang von wiederverheirateten Geschiedenen vom 14.10.1994 (Veröffentlicht von der Kongregation für die Glaubenslehre).

¹⁰ A. a. O. Nr. 6 und 4 - Vgl. auch KKK Nr. 1650.

¹¹ Warum könnt ihr ... die Zeichen dieser Zeit nicht deuten? Warum findet ihr nicht schon selbst das rechte Urteil?

¹² Vgl. FAZ lt. epd, in Ausgabe vom 11.1.1966

¹³ Aufruf des Bischofs von Münster, in: *Kirchl. Amtsblatt für die Diözese Münster* (Münster/Westf.) 1/1996.

¹⁴ Walter Brandmüller, *Fieberanfälle...* (siehe unter Anm. 4) S. 287.

darum, daß für die pastoralen Erfordernisse des Gottesvolkes Vorsorge getroffen wird; es besitzt Leitungsgewalt, vor allem Gesetzgebungsgewalt, so daß es, stets unter Vorbehalt des allgemeinen Rechts der Kirche, bestimmen kann, was zum Wachstum des Glaubens, zur Leitung des gemeinsamen pastoralen Wirkens, zur Ordnung der Sitten und zu Bewahrung, Einführung und Schutz der allgemeinen kirchlichen Disziplin angebracht scheint.“

Das Kirchenrecht nennt hier genau jene Probleme, die der Kirche in Deutschland gegenwärtig auf den Nägeln brennen: Die pastoralen Erfordernisse und das pastorale Wirken, das Wachstum des Glaubens, die Ordnung des sittlichen Lebens und der kirchlichen Disziplin. Wer diese Problemkreise im angezeigten Rahmen angehen will, der bedarf allerdings einiger grundlegender Voraussetzungen, von denen Walter Brandmüller jüngst gesprochen hat:

„Wenn der deutsche Katholizismus aus seiner augenblicklichen Krise ebenso neu gekräftigt hervorgehen soll wie aus den vergangenen Stürmen, dann allerdings ist ein hoher Einsatz gefordert. Der aber wird nur möglich sein, wenn jener im gemeinsamen genuin katholischen Glauben begründete enge Schulterschuß zwischen Bischöfen und Papst, Priestern und Bischof, zwischen Gläubigen und Priestern wiederhergestellt wird, der sich bisher bewährt hat - und wenn man aus dem Wahn erwacht, am deutschen Wesen müsse die Kirche genesen.“¹⁴ □

Was eine Kirchenversammlung fruchtbar macht

Der Beistand des Heiligen Geistes, der nach katholischer Lehre die Irrtumslosigkeit der konziären Lehrentscheidungen verbürgt, schließt allerdings nicht das intensive Bemühen um die Wahrheitsfindung aus, sondern setzt sie voraus und fordert sie. Wahrheitsfindung innerhalb einer Gemeinschaft geschieht durch Rede und Gegenrede, also durch geistigen Kampf. *Hubert Jedin*

20 Jahre Neufassung des § 218

Erfahrungsbericht einer Schwangeren - Beraterin

Von Elisabeth Geesmann

1976 wurde die Neufassung des §218 StGB, die sogenannte Indikationslösung in Kraft gesetzt. Ich arbeitete damals schon drei Jahren im Sozialdienst Katholischer Frauen (SKF), und es erschien selbstverständlich, daß die vom Gesetz vorgeschriebene Beratung durch die bereits bestehenden Beratungsstellen des SKF und des Caritasverbandes durchgeführt wurden. War es doch schon immer Aufgabe dieser Vereine, sich um Frauen, Mädchen und Kinder, insbesondere auch schwangere Frauen zu kümmern. Das ganze Ausmaß und die Tragweite der Neufassung des Gesetzes wurde mir aber erst später in der Praxis bewußt. Auf Grund des Urteils des Bundesverfassungsgerichtes von 1993 erging eine erneute Gesetzesänderung, die trotz vieler gegenteiliger Behauptungen, eine „Fristenlösung“ bestimmt. Mein Anliegen ist es darzulegen, daß das Gesetz nicht dem Schutz der Mutter und weit weniger dem Schutz des ungeborenen Kindes dient. Es ist Dialektik, den Schutz des Kindes auf den Schild zu heben und gleichzeitig Mittel aufzuzeigen, die seiner staatlich sanktionierten Vernichtung dienen. Dieses mögen einige Beispiele belegen:

Es kam ein Gastarbeiterhepaar zur Beratung. Die Frau erwartete ihr viertes Kind, das nach Angaben des Ehemannes nicht geboren werden sollte, denn die Wohnung war zu klein, die finanziellen Belastungen zu groß etc. Es folgte ein langes Gespräch. Alle möglichen Hilfen wurden dargelegt und angeboten, aber der Ehemann (!) bestand auf dem Beratungsnachweis, wobei er betonte, sich alles noch einmal überlegen zu wollen. Die Ehefrau verhielt sich während des ganzen Gespräches recht passiv. Zum Schluß stellte ich den Beratungsnachweis aus.

Das Ehepaar ist nicht wiedergekommen, das Kind also allem Anschein nach abgetrieben worden. Die

se Tatsache hat in mir einen ungeheuren Konflikt hervorgerufen. Ich wandte mich an Kardinal Höffner in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz und schilderte ihm die Fakten und meine Konfliktsituation, fühlte ich mich doch schuldig am Tod dieses Kindes. Als Antwort wurde mir vom Ordinariat ein Gutachten von Prof. Gründel zugeschickt, in dem das Ausstellen von Beratungsnachweisen gerechtfertigt wurde, was mich allerdings nicht zufriedenstellte. Vielmehr faßte ich den Entschluß, nie wieder einen Beratungsnachweis auszustellen und wurde dadurch freier und ruhiger.

In der Folgezeit veränderte sich in der Bevölkerung allmählich das Bewußtsein dahingehend, daß es für die Eltern bei jeder Abtreibung zwar um die Tötung des eigenen Kindes geht, aber gleichzeitig festigte sich die Haltung, daß etwas, was nicht bestraft wird, letztlich auch erlaubt ist. „Selbst die Kirche macht da mit, hielten mir viele Frauen und Männer in Beratungsgesprächen entgegen.“

Frau H. erschien bei mir und bat um Hilfe für ihre Tochter, Frau M., die ihr viertes Kind erwartete. Die Wohnverhältnisse seien sehr beengt und erbärmlich. Der Ehemann lehne ganz entschieden jedes weitere Kind ab. Bei einem Hausbesuch fand ich die Angaben von Frau H. bestätigt. Nach einer eingehenden Beratung nahm die Tochter alle Hilfen (finanzielle Unterstützung, Einsatz einer Familienpflegerin etc.) mit Dank an. Der Ehemann bestand auf Grund der angebotenen Hilfen nicht mehr auf einer Abtreibung. Auch nachdem das Kind geboren war, blieb der Kontakt zur Familie M. bestehen. Nach geraumer Zeit teilte mir Frau M. mit, sie sei erneut schwanger. Inzwischen war ihr Selbstbewußtsein so sehr gestärkt, daß sie sich ihrem Mann gegenüber behaupten konnte. Es kam der fünfte

Junge zur Welt. Die Hilfen wurden umfassender. Die beiden ältesten Jungen kamen in ein Internat. Mit Hilfe einer Familienpflegerin konnte Frau M. die Arbeit gut bewältigen. Als sie jedoch wiederum schwanger wurde, bestand ihr Mann nachhaltig, allerdings vergeblich, auf Abtreibung. Nachdem er zeitweise durch ein sehr merkwürdiges Verhalten aufgefallen war, kam schon bald eine Krankheit, ein Hirntumor, zum Ausbruch, die kurze Zeit später zum Tode führte. Frau M. mit ihren sechs Söhnen konnte weiterhin geholfen werden. Sie erhielt in einem Neubau eine ausreichend große Wohnung zu einem angemessenen Mietpreis. Inzwischen waren vier Söhne im Internat und brachten gute Zeugnisse mit nach Hause. 14-tägig waren sie übers Wochenende bei der Mutter. Dieser konnte über den Caritasverband wiederholt eine Kur vermittelt werden. Insgesamt meisterte sie ihre Situation großartig. Inzwischen sind die Kinder erwachsen und haben eigene Familien. Alle Söhne hängen sehr an der Mutter und unterstützen sie in jeder Weise. Trotz Pensionierung meinerseits besteht noch heute ein guter Kontakt zu Frau M., den sie von sich aus sucht.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß oftmals die Frauen ihre Kinder gerne annehmen wollen, sich aber den Männern bzw. Partnern gegenüber oft nicht durchsetzen können. Ganz drastisch erlebte ich dieses im folgenden Fall:

Frau W. kam am Freitagnachmittag zur Beratung mit dem Ansinnen, einen Beratungsnachweis zu bekommen. Sie hatte bereits einen Termin für den kommenden Montag in der Klinik, und sie brauchte, wie sie erklärte, nur noch den „Schein“. Es kam zu einem intensiven Gespräch. Ein Beratungsnachweis wurde nicht ausgehändigt. Zum Schluß verlangte Frau W. ihn auch nicht mehr. Am Montagmorgen saß sie schon frühmorgens vor meinem Büro mit einer Reisetasche. Ich erschrak und fragte mich, ob sie nun doch den „Schein“ wolle, um in die Klinik zu gehen. Nein, erklärte sie mir, nach dem Gespräch am Freitag könne sie nicht mehr abtreiben, aber ihr Partner sehe das nicht ein. Sie müsse noch heute aus der Stadt verschwinden, sonst werde dieser ihr „das Kind aus dem Leib treten“. Frau W. konnte noch am selben Tag in einem 400 km entfernten Mutter-und-Kind-Heim untergebracht werden, wo



Ein ungeborenes Kind, der menschlichen Fürsorge anheimgegeben.

sie einen strammen Jungen zur Welt brachte. Da sie keine Familie hatte, konnte sie sodann mit ihrem Kind in einem näher gelegenen Heim Aufnahme finden. Als sie nach zwei Jahren erneut schwanger wurde, kam, „nach dem, was sie mir damals gesagt haben“, eine Abtreibung nicht in Betracht. Sie sah sich aber der Versorgung und Erziehung von zwei Kindern nicht gewachsen. Nach unendlich vielen Gesprächen gab Frau W. ihr zweites Kind zur Adoption frei. Sie hat diesen Schritt gut verarbeitet, wie ich heute nach 15 Jahren immer wieder feststellen kann. Zu ihrem ersten Kind hat sie eine tiefe, innige Beziehung.

Für mich ist es einfach unerklärlich, daß die Freigabe eines unerwünschten Kindes zur Adoption so wenig propagiert wird. Selbst in kirchlichen Kreisen zeigt man oft wenig Verständnis für einen solchen Entschluß einer Mutter. In diesem Zusammenhang wird vielfach vom sog. Selbstbestimmungsrecht der Frau geredet, dabei aber nicht genügend betont, daß diese Selbstbestimmung in sich schweres Unrecht ist, so sie denn eine Abtreibung zum Gegenstand hat. Es wird von Selbstbestimmung gesprochen und viel zu wenig betont, daß es kein Verfügungsrecht über menschliches Leben gibt. Selbstbestimmung als Freiheit der Person hat ihre Grenzen,

entbindet nicht von Selbst- und Fremdverantwortung und auch nicht den Staat als Hüter der verfassungsmäßig garantierten Rechte. Unsere höchste Rechtsnorm, nämlich das Grundgesetz, das jede Gesetzgebung bindet, garantiert jedem das Recht auf Leben, auch dem Ungeborenen, was aber durch die letzte ergangene Neufassung des § 218 StGB unbegreiflicherweise nicht mehr gewährleistet ist. Es kann nicht mit staatlicher Autorität der Frau ein Recht auf Selbstbestimmung zuerkannt werden, das in Wirklichkeit Fremdbestimmung bedeutet, die schon jedem Natur- und Menschenrecht widerspricht. Der Verzicht auf strafrechtliche Sanktionen verfestigt nach meinen Erfahrungen dieses vermeintliche Selbstbestimmungsrecht bei den betroffenen Frauen nur zu sehr.

Frau H. wurde mir vom Krankenhaus gemeldet. Halb verhungert wurde sie eingewiesen. Bei der Untersuchung stellte sich heraus, daß sie im vierten Monat schwanger war. Unter keinen Umständen wollte sie das Kind haben. Sie war Thailänderin, mit einem Deutschen verheiratet, der sie verlassen hatte. Die Verständigung war außerordentlich schwierig, aber Frau H. spürte, daß man ihr helfen wollte. Sie konnte in einem Mutter-und-Kind-Heim Aufnahme finden. Zu

ihrem Kind hatte sie eine ambivalente Haltung: einerseits wollte sie es nicht behalten, nämlich abtreiben, andererseits hatte sie große Bedenken, es zur Adoption freizugeben. Um diese bezüglich der Adoption bestehenden Vorbehalte abzubauen, machte ich sie mit einem Ehepaar bekannt, das bereits mehrere Kinder, auch ausländische, adoptiert hatte und bereit war, auch dieses Kind aufzunehmen. Frau H. war sehr beeindruckt von dem Ehepaar, besonders von dem Mann. „Ein guter Mann, er kann mein Kind bekommen“. Im letzten Monat ihrer Schwangerschaft setzten wir gemeinsam einen Brief auf an das noch nicht geborene Kind, in dem die Mutter all ihre Gründe darlegte, die sie dazu bewegen hatten, ihr Kind in die Obhut anderer Eltern zu geben. Nach der Geburt des Kindes - eines Mädchens - übergab sie es selbst nebst dem Brief der Adoptivmutter. Nach kurzem Heimaufenthalt fand sie eine eigene Wohnung und eine Arbeitsstelle.

Entscheidend in der Beratung ist, daß die Frauen sich menschlich angenommen und verstanden wissen. Dieses fördert entscheidend ihre Bereitschaft, sich den Argumenten zu stellen. Viele Schwangere haben mir nach der Geburt ihres Kindes, das sie zunächst nicht wollten, gesagt, daß ihnen erst nach dem Beratungsgespräch klar geworden sei, daß es sich doch um ihr eigenes Kind handelte, welches sie zu töten bereit gewesen seien.

Eines späten Abends erhielt ich einen Anruf von einem jungen Mann. Er hatte ein Mädchen kennengelernt, das ihm gerade von einer Schwangerschaft berichtet hatte. In den nächsten Tagen solle eine Abtreibung vorgenommen werden; alles sei vorbereitet, einen Beratungsschein und den Termin in der Klinik habe sie. Es erfolgte vom Telefon aus ein kurzes Gespräch meinerseits mit der Schwangeren. Am nächsten Tag kam sie zu mir ins Büro. Nach einer ausgiebigen Erörterung ihrer Situation erklärte sie mir, sie wolle jetzt ihr Kind und gab mir den Beratungsnachweis.

Nach menschlichem Ermessen im Lichte der gängigen Praxis sprach in diesem Fall alles für eine Abtreibung. Die junge Frau hatte seit dem 12. Lebensjahr Drogen genommen. Mit 18 Jahren heiratete sie einen ebenfalls Drogenabhängigen; die Ehe scheiterte bereits nach vier Wochen. Nach der

Trennung stellte sich die Schwangerschaft heraus Familie, Arzt und das gesamte Umfeld rieten zur Abtreibung mit der Begründung, es könne nie ein gesundes Kind zur Welt kommen. Die Mutter handele verantwortlich, wenn sie abtreiben lasse. Später erklärte mir die Mutter, in dem entscheidenden Beratungsgespräch sei ihr erst bewußt geworden, daß ein Mensch in ihr wachse, nämlich ihr eigenes Kind und was Menschsein bedeute. Ihr konnte viel geholfen werden. Heute ist sie Erzieherin, hat den jungen Mann, der mich seinerzeit angerufen hatte, geheiratet und inzwischen ein weiteres Kind zur Welt gebracht. Die gesamte Familie strahlt Glück und Zufriedenheit aus.

Es fragt sich, weshalb offensichtlich bewußt in der Öffentlichkeit die Folgen einer Abtreibung verschwiegen werden. Diese sind sowohl organischer als auch vor allem seelischer Art. Fehl- und Totgeburten sind die nicht seltene Folge wie ebenso die dauernde Sterilität.

Anna war im Alter von 16 Jahren vom Arbeitgeber geschwängert worden. Unter dessen Druck und ohne Wissen der Eltern wurde in Holland abgetrieben, wobei sich herausstellte, daß es sich um Zwillinge handelte. Nach wiederholten Gesprächen wurde Anna erst richtig bewußt, daß sie ihre eigenen Kinder hatte töten lassen und kam von diesem Gedanken nicht mehr los. Sie konnte an keinem Kinderwagen mehr vorbeigehen, ohne hineinzusehen. Dabei mußte sie sich immer wieder fragen: „Wie sieht wohl ein Kind von mir aus, wie sind die Augen, das Mündchen, die Haare?“ Der Wunsch nach einem Kind wurde immer stärker. Inzwischen hatte sie einen Mann kennengelernt und wollte mit einem Kind nicht bis zur Heirat warten. Es kam zur Schwangerschaft und nach drei Monaten zur Fehlgeburt. Eine erneute Schwangerschaft endete ebenso. Es ist unvorstellbar, wie dieses Mädchen gelitten hat. Sie empfand ihre Situation als Strafe wegen der vorgenommenen Abtreibung. Nach der Heirat erwartete sie hoffnungsfroh wieder ein Kind. Der dritte und vierte Monat gingen vorüber mit Freude und doch bangen Erwartungen. Dann kam der Schlag: eine Totgeburt. Für Anna brach eine Welt zusammen. Fürchterliche Schuldgefühle kamen wieder hoch. Fast täglich erschien sie in der Bera-

tungsstelle, weil sie keinen Menschen hatte, mit dem sie darüber sprechen konnte. Nach einiger Zeit wurde sie wieder schwanger, im siebten Monat kam es zur Frühgeburt. Dieses Kind hat überlebt. Nach drei Monaten konnte Anna es zu sich nach Hause holen.

Eine unerwünschte Schwangerschaft löst bei Frauen oft Panik aus, weil sie meinen, daß jetzt unter keinen Umständen ein Kind kommen darf. Diese Vorstellung macht die Beratungsgespräche zu den schwierigsten, wenn die Frauen nur die Abtreibung als Lösung sehen und anderen Argumenten nicht zugänglich sind.

Frau X. kam mit ihrer Freundin zu mir, um einen Beratungsschein zu „holen“. Sie lebte in Scheidung. Das Kind war von einem anderen Mann. Zwei Kinder hatte sie bereits. Während des Gespräches merkte ich, daß sie gar nicht zuhörte. Es gab für sie nur eines, nämlich den „Schein“. Sie tobte und schrie, als ich ihr diesen verweigerte, und verließ in Rage das Zimmer. Die Freundin nahm sie in Schutz: „Sie ist sonst ganz anders und meint es nicht so. Hätte ich damals diese Beratung gehabt, lebte mein Kind noch. Es wäre jetzt sechs Jahre alt“. Nach zwei Wochen meldete sich Frau X. telefonisch und bat um einen Termin. Als sie kam, war ihr Erleichterung anzumerken. Sie wollte jetzt ihr Kind. Noch am Abend des ersten Gesprächstermins - so die Freundin - hatte Frau X. alle Garnreste zusammengesucht und damit begonnen, Babywäsche zu stricken.

Es könnten noch viele Beispiele aufgeführt werden, die belegen, daß Frauen auch in ausweglosen Situationen durch eine gute, intensive und informatorische Beratung klar geworden ist, daß sie kein Verfügungsrecht über ihr Kind haben, weil diesem angeblichen Recht auch dem Menschen im ungeborenen Zustand ein uneingeschränktes Lebensrecht entgegensteht. Die Geschichte wird zeigen, daß die Legalisierung des Unrechtes der Abtreibung - und das paradoxerweise im Lichte der die Gesetzgebung bindenden Präambel unseres Grundgesetzes „im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen“, keinen Segen bringt. Geschichtsträchtige Situationen unserer deutschen Vergangenheit drängen sich nahezu auf. □

Internet und Glauben

Die neuen Versuchungen zur Jahrtausendwende und die prophetische Sicherheit des Papstes

Von Jürgen Liminski

Der Jahrtausendwechsel wirft Licht und Schatten voraus. Sektenanhänger verüben Selbstmord oder verbreiten Angst und Schrecken, Regierungen planen ein monatelanges Fest der Freude, Hannover steht im Zeichen der Weltausstellung Expo 2000, Berlin will die größte Feier aller Zeiten veranstalten. Große Zeitungen in Europa und Amerika nehmen die letzten tausend Tage zum Anlass, um in Sonderausgaben das Programm der Megafeten darzustellen. Es ist wie ein Countdown.

All das für eine Zahl, deren Geschichtlichkeit mittlerweile als falsch erkannt ist. Christi Geburt ereignete sich, wie die Historiker schlüssig nachweisen können, sieben Jahre früher (siehe Walter Brandmüller, Über die historische Wahrheit der Geburt Jesu und die Ereignisse von Bethlehem, in FELS Januar 97, Seite 10ff.). Aber ob im Jahre 1993 oder 2000 - bei dem großen Fest der Jahrtausendwende denkt derzeit nur eine Minderheit an den heilsgeschichtlichen Grund dieser Zahl.

Die Mehrheit gibt sich gedankenlos der angeblichen Magie einer einmaligen Zahlenwende hin, ähnlich dem Sprung des Kilometerzählers von 99999 auf hunderttausend. Dabei passiert eigentlich nicht mehr als der Fortschritt um einen Meter oder der Wechsel von einem Tag zum anderen. Ganz nach der *conditio humana* von Raum und Zeit. Nur für die Computer- und Informationsindustrie ist dieser Wechsel konkret mit erheblichen Kosten verbunden, weil die Anpassungen an die neue Zahl neue Softwareprogramme erfordern. Die Kosten dieser Umstellung von 1999 auf 2000 werden auf weltweit 600 Milliarden Dollar geschätzt, eine Art finanzieller Computervirus mit automatischer Zeitzündung.

Und dennoch: Wie vor tausend Jahren sind Menschen von einer metaphysischen Unruhe erfasst. Damals ließen sie sich zu Kreuzzügen in das Heilige Land begeistern. Das gab Abertausenden Sinn für ihr Dasein. Auch heute beflügelt die Unruhe Geister, die nach Sinn suchen. Nach dem

Massenselbstmord der Sekte Heaven's Gate (Himmelstor) in der Villa Rancho Santa Fe nahe dem kalifornischen San Diego stellten die Amerikaner erstaunt fest, daß, wie Experten in Talkshows und Informationssendungen belegten, Millionen unter ihnen wie die 39 Selbstmörder auf der Suche nach dem Sinn des Lebens sind. „Wir waren Suchende“, schildert das frühere Sektenmitglied Robert Rubin seine Erlebnisse in der pseudoreligiösen Gruppe. Heaven's Gate ist kein Einzelfall. Es gibt rund 3500 solcher Gruppen allein in den USA. Sie alle sind auf der Suche nach dem Sinn des Lebens in einer Gesellschaft, die trotz aller Kommunikation den Menschen immer einsamer werden läßt. Die Menschenmassen produzieren den einsamen Massenmenschen. Davor warnte schon Ortega y Gasset.

Die Sektierer in der Luxusvilla Rancho Santa Fe glaubten, daß der Komet Hale Bopp das Himmelstor schließen würde, das Jesus vor zweitausend Jahren geöffnet hatte. So verkündeten sie es auf einer ihrer Internet-Seiten. Sie wollten sich gleichsam in den Schweif des Kometen „beamen“, überzeugt, daß dort ein Ufo ihren Weitertransport in eine Welt des Sinns besorgen würde. Ihre Ideen und Vorstellungen waren ein kunterbuntes Kaleidoskop von Lehren und Träumen, entnommen aus Religionen oder geboren aus einem Gemisch von Gefühlen, die die „Himmelspfortner“



Ankündigung einer Reise ohne Wiederkehr: Die Internet-Jünger vom „Himmelstor“ glaubten an das Raumschiff im Schweif des Kometen Hale Bopp. Der Glaube erwies sich als tödliche Phantasie.

teils durch ihren täglichen Umgang mit dem Internet, teils durch wissenschaftliche Versatzstücke aus der Raumfahrt produzierten. Beruflich waren sie spezialisiert auf die Erstellung von Seiten im Internet und offenbar verdienten sie damit nicht wenig Geld. Zukunftsträume und Wissensfragmente der Gegenwart vermengten sich auf gefährliche Weise zu einem Bewußtsein elitärer und abgehobener Phantasie. Die weltweite Präsenz im Internet gaukelte ihnen zudem offenbar vor, daß die Bedingungen des Lebens, das materielle Sein in Raum und Zeit, überwindbar seien. Sie schwebten im Geiste zu Hale Bopp, aber der Körper kam nicht nach.

Solche psychodelisch versetzte Gemeinschaften sind heute keine Seltenheit mehr. Die Clubs von Science-fiction-Serien wie „Raumschiff Enterprise“ zählen tausende von Mitgliedern allein in Deutschland. Der technische Fortschritt verstärkt noch den Glauben an eine Überwindung von Raum und Zeit. In der Tat sind die Fähigkeiten des Internet faszinierend. Es erlaubt den Zugriff auf Bibliotheken, Datenbanken, Archive. Es ist wie das totale Gedächtnis, das Symbol für die Vergegenwärtigung des weltweit verfügbaren Wissens. Es ist die Option, das Gedächtnis permanent zu aktualisieren und somit auch die Versuchung, in dieser Vergegenwärtigung des gespeicherten Wissens, also der materiell festgehaltenen Vergangenheit, die Überwindung der Zeit zu ahnen. Eine mächtige Versuchung für den modernen Menschen.

Das umso mehr, als er erfährt, wie die Informationsgesellschaft langsam, aber sicher unsere vertraute Welt zerlegt. Es gibt bereits Bücher von keineswegs konservativen Leuten, die vor der Fragmentierung unserer Gesellschaften warnen. Das globale Dorf, von dem der Kommunikationswissenschaftler McLuhan noch begeistert schrieb, zerfällt - trotz oder we-

Titelbild permanenten Zweifels: Glaube und Vernunft schließen sich nicht aus, Glaube und ständige Skepsis bisweilen schon. Vor allem, wenn es um die zentrale Frage des Christusbildes geht.

gen der schönen neuen Welt in der vernetzten Zukunft. Die klassische Dreiteilung in Arbeit, Rohstoffe und Kapital wird von dem Wirtschaftstheoretiker Paul Romer für das Computerzeitalter bereits ersetzt durch „die Kategorien Hardware, Software und Wetware“, wobei er unter Wetware den ursprünglichen Begriff des Humankapitals versteht, nämlich das Wissen und die Erfahrungen sowie die geistigen Fähigkeiten der Menschen, nach Romer „alle Dinge, die im nassen (wet) Computer des menschlichen Gehirns gespeichert sind“. Man könnte auch sagen, Wetware, das ist das Gedächtnis. Und das Internet ist sein moderner Prophet.

Aber das Internet bleibt, wie der französische Schriftsteller Claude Duneton in einem kleinen Aufsatz über „Internet und Glauben“ jetzt im Figaro schrieb, „ein Arbeitsinstrument“, auch wenn es für manche „zu

einem Gott gemacht“ werde. Es ist ein Hilfsinstrument für das Gedächtnis, der Schrank für die Speicherung der Daten, nicht die Daten selbst, geschweige denn das Gedächtnis selbst. Das bleibt dem Menschen vorbehalten. Und gerade hier zeigt sich erneut der christliche Realismus, die Bodenhaftung und Natürlichkeit des Christentums, wenn Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben Tertio millennio adveniente das Jubiläum der Jahrtausendwende wesentlich als einen Ruf zur „Erneuerung und Reinigung unseres Gedächtnisses“ bezeichnet. Denn das Gedächtnis ist es, das Gegenwart und Zukunft möglich macht, indem und wenn es das Gespür für die Zeit entwickelt, indem und wenn es Geschichte speichert, um den Blick auf die Zukunft zu richten. „Zeit und Gedächtnis gehören zusammen,“ schreibt Kardinal Ratzinger, „Zeit wird für uns als eine in allem Vergehen zusammenhängen-



Goldene Kälber gab es zu allen Zeiten, eines der Moderne ist das Internet. Das Foto zeigt ein Gemälde von Raffael (1483 - 1520), die Anbetung des goldenen Kalbes durch die Israeliten.



de Wirklichkeit nur durch das Gedächtnis wahrnehmbar. Im Gedächtnis ist Vergangenheit als Gegenwart verwahrt.“ Das große Jubiläum begehen, heißt deshalb für den Präfekten der Glaubenskongregation „nicht, fantastischen Spekulationen einer Zeitenwende anhängen oder Katastrophenängste schüren. Das große Jubiläum hat mit allen drei Dimensionen der Zeit und mit der Hoffnung auf Ewigkeit zu tun. Es heißt gewiß, an den gekommenen Christus zu erinnern und ihn näher kennenzulernen. Aber es bedeutet damit auch, in Christus den bleibenden und tragenden Grund unseres Lebens und unserer Geschichte wiederzusehen und sich ihm neu zu öffnen.“ Deshalb habe der Papst, der sich mit Tertio millennio adveniente einmal mehr als Prophet für diese Zeit erweist, ganz praktisch als besondere Aufgabe des Christusjahres 1997 empfohlen, „mit neuem Interesse zur Bibel zurückzukehren“ und die „Wiederentdeckung der Taufe als Grundlage der christlichen Existenz zu suchen“.

In diesem Sinn ist auch das Gedächtnis zu reinigen - von all dem Ballast falscher Vorstellungen und Lehren, wie man sie häufig in den Medien findet, auch und gerade zur Osterzeit. Vom Ballast der Versuchungen auch, mit denen die moderne Welt den Menschen verführen will. Zum Beispiel die Versuchung der Hybris, die in den Kräften der Vernunft liegt und die durch die demütige Weisheit des Gläubigen aufgelöst wird. So sind

Glaube ist vor allem eine Herzensangelegenheit

Auferstehung und Pfingsten nach wie vor ein Ärgernis für all jene, deren Glaubenswille sich in den Grenzen der Vernunft erschöpft. Glaube ist eine Herzensangelegenheit, er ist nicht digitalisierbar, nicht speicherbar, nicht abrufbar im Internet. Die Jünger von

Emmaus ermahnt der auferstandene Jesus, nicht so trägen Herzens zu sein. „Oh, wie träge ist euer Herz zu glauben“, heißt es in älteren Übersetzungen, oder auch: „Wie schwer wird es eurem Herzen, alles zu glauben, was die Propheten verkündet haben“ (Lukas, 24,25). Denselben Jüngern „brannte das Herz“ nicht der Verstand, „als er mit uns redete und uns die Schrift erschloß“. Im Mandatum Novum spricht Christus zuerst das Herz an. Du sollst den Herrn, Deinen Gott lieben mit Deinem ganzen Herzen.... Das Herz ist, als „die Entscheidungsmittelpunkt des Menschen“ (Josef Pieper) oder als „Zentrum der inneren Persönlichkeit“ (Alfred Sonnenfeld), der eigentliche Ort des Glaubensaktes, die wahre Heimat des Glaubens in uns. Deshalb verlegt die Heilige Schrift die Gottlosigkeit nicht in den Verstand, sondern ins Herz. „Dixit insipientes in corde suo: Non est Deus“ - Es sprach der Tor in seinem Herzen: Gott ist nicht“ (Psalm 13, 1). Die Erfahrung der Wirklichkeit und ihre persönlichgeistige Verarbeitung ist eben nicht nur eine Sache des Verstandes. Und in diesem Sinn wird der überraschende Satz des heiligen Augustinus verständlich, wenn er sagt: „Auch der Körper hat ein Gedächtnis“. Mit diesem doppelten Gedächtnis, Wissen und Erfahrung, hat der Mensch seine

Zukunft zu meistern. Aus ihm resultiert, was die Alten die Lebensweisheit nannten. Nicht selten ist es die Weisheit der Kleinen und Demütigen, jener, die im Gebet, im alltäglichen Umgang mit Christus, ihr Gedächtnis permanent reinigen. Von ihnen können auch manche Theologen etwas lernen. Und sicher auch die Netz-Reisenden im weltweiten Internet.

Für die verkopften Menschen der Moderne, die Deutschen zumal, ist all das schwere Kost. Nicht von ungefähr ist der Skeptizismus und die Liebe zum kritischen Hinterfragen besonders hierzulande weit verbreitet. Aber man bilde sich nicht ein, dies sei etwas Neues oder spezifisch Deutsches. Was ist Wahrheit, fragte schon Pilatus. Der bretonische Schriftsteller Ernst Hello - er lebte im vorigen Jahrhundert, ist aber ähnlich verkannt wie

Immerwährende Skepsis - oder „die Königin der Leere“

Reinhold Schneider oder Werner Bergengruen - nennt diesen Geist des Kritisierens und Zweifelns, jene immerwährende Skepsis und Kritik der allzu Vernünftigen „die Königin der Leere“. In seinem Buch „Welt ohne Gott“ beschreibt er dieses Negativ-

Denken, das heute wohl vor allem in der Publizistik verbreitet ist, mit genialer Treffsicherheit: „Diese Königin der Leere hat Augenblicke der Begeisterung, die Furcht einflößen. Ihre Begeisterung ist ein schwungvoller Trieb zum Tod. Die Freude am Leugnen geht bei ihr bis zur Verblendung, und ich glaube, ich gebe die Formel für sie an, wenn ich sage: Das Nichts ist ihr Ideal.“

Im Jahrhundert nach Hello und bis in unsere Tage hinein hat der Nihilismus im öffentlichen und wohl auch im privaten Leben eine steile Karriere gemacht. Und zwar unter verschiedenen Namen. Gemeinsamer Nenner war und ist eben dieser Geist des Leugnens metaphysischer Wahrheiten. Am gängigsten heute ist das Kleid des Relativismus, das Einebnen und Aushöhlen aller Werte. Auch hier leistet die an sich wertneutrale Technik Vorschub. Was machbar ist, wird auch gemacht, ganz gleich ob es gut oder schlecht ist. Siehe die Gentechnik oder auch die Biotechnik. Die Hierarchie der Werte verschwimmt, im Namen der Freiheit der Forschung, des Fortschritts für die Menschheit oder auch schlicht der Toleranz werden Grenzen eingerissen und tritt der Mensch an die Stelle des Schöpfers. Die Grenzenlosigkeit, die Autonomie wird zum Ideal. Es ist, wie Hello prophetisch fragend schrieb, eine „Lei-

Die Liebe zum Nichts ist der Haß gegen das Sein

denschaft, die das Nichts zum Gegenstand hat. Gibt es diese Leidenschaft bei der Menschheit? Hat sie einen Sinn? Nein. Aber diese Leidenschaft enthält ein Geheimnis: die Liebe zum Nichts ist der Haß gegen das Sein.“

Ein Zeitgenosse Hellos, der Wiener Psychotherapeut Alfred Adler, analysiert diesen Haß. Er sieht die Ursprünge der Verneinung, des Nihilismus, in seelischen Störungen und Zerstörungen. Das ist die Kehrseite der modernen Welt mit ihrem Machbarkeitswahn. „Psychische Erkrankungen stehen mit dem Nihilismus als Verneinung der geltenden Werte oft in engem Zusammenhang“, führt Wolfgang Kraus in seinem Büchlein „Nihilismus heute oder die Geduld der Weltgeschichte“ bündig aus. „Die Fol-

gen des Nihilismus sind dann sehr konkret, wenn sie Neurosen, Depressionen, verschiedenste Akte von Aggression und Selbstzerstörung bis hin zum Selbstmord bewirken oder verstärken.“ Gerade die sozialen Veränderungen in den Gesellschaften der westlichen Demokratien haben der Psychologie und Psychopathologie einen enormen Zuwachs an Erfahrungen beschert. Auch die kalifornischen Internet-Raumfahrer sind ein Beweis

Der Apell des Papstes - Tafeln für unsere Zeit

für den geistig-seelischen Vandalismus in unserer Gesellschaft, die das Nichts oder die Relativierung aller Werte so sehr fördert. Diese Gesellschaft ist krank, weil sie nicht mehr glauben will, weil sie ihre Kultur, ihre Identität, die Zivilisation der Liebe aus dem Gedächtnis tilgen will.

Natürlich wird es den Jüngern des Nihilismus nicht gelingen, diese Gesellschaft zu zerstören, solange noch eine Handvoll Gerechter in der Stadt leben, die ernst machen mit der Gemeinschaft stiftenden Aufforderung Christi, „tut das zu meinem Gedächtnis“. Gott eint, der Nihilismus trennt und zerstört. Aber die Luft wird dünner für jene Minderheit, die an den Werten des Lebens und am Glauben festhält. Das wird vermutlich auch im nächsten Jahrtausend so sein. Trotz oder vielleicht gerade wegen des weltweiten technischen Fortschritts. Es wird sie immer geben, die goldenen Kälber der Menschen. Die neueste Version ist das Internet als Symbol für die Fortschrittsgläubigkeit, für die Grenzenlosigkeit des Menschen. Damals wie heute bedarf es eines Moses, eines Hirten, der auf die Gebote Gottes hinweist. In Johannes Paul II. hat die Christenheit diesen Propheten und Hirten. Er setzt die Maßstäbe für das Verhalten der Menschen, Maßstäbe, die nicht die seinen sind, so wie Moses auch nicht seine Tafeln vom Berg herunterbrachte. Wer sein Gedächtnis reinigt, wird diese Tafeln entdecken. Sie gehören auch heute noch zum Edelsten, was das Gedächtnis der Menschheit zu bieten hat - abrufbar im Internet. Man muß sie nur lesen, zum Beispiel im Katechismus. □

Es gibt die Religionen des Buches. Das sind jene Religionen, die durch die Bibel beziehungsweise den Koran geprägt sind, also Christentum, Judentum und Islam. Mit ihnen und der europäischen Kultur des Buches befaßte sich der VII. Andechser Europatag, organisiert von Pater Anselm Bilgri, dem Prior des Klosters und dem CSU-Europa-Abgeordneten und Vizepräsidenten der Paneuropa-Union Deutschland, Bernd Posselt.

Die Kombination ist bezeichnend. Es gibt in Europa keine Kultur ohne Bücher und keine Kultur ohne Religion. Gerade die Moderne mit ihrem Kult für den technologischen Fortschritt ist ein lebendiger Beweis dafür, daß ohne das Buch die Kultur verflacht. Herbert Fleißner, einer der größten Buchverleger des deutschen Sprachraums, legte in diesem Sinn ein leidenschaftliches Plädoyer für „das Buch als Zukunftsmedium“ ab. Bei aller Euphorie über elektronische Medien sei gegenüber den neuen Technologien Skepsis angebracht, auf alle Fälle aber werde das Buch auch neben der CD-Rom weiterbestehen. Dies belege ein Blick auf die Marktentwicklung. Gerade bei der Bibel, dem Buch der Bücher, habe sich der Verkauf in den letzten zwei, drei Jahren immer weiter gesteigert. Bücher seien außerdem sehr disponibel. Man könne sie überall hin mit-

Bücher haben Schicksale und erzeugen Schicksale

nehmen, was man von anderen Medien nicht so ohne weiteres behaupten kann. Bücher ermöglichten die Entfaltung der Phantasie, auch das ist bei anderen Medien nicht immer möglich. Und Bücher „haben Schicksale, erzeugen Schicksale“.

Der Präsident der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur, professor Heinrich Pleticha, legte ausführlich dar, wie Kinder- und Jugendbücher Brücken zwischen den Völkern schlagen oder abgebrochene Brücken wieder aufbauen. Er kritisierte den niedrigen Stellenwert dieser Literatur in Deutschland, daß die Autoren auch keinen Platz in den Akademien hätten, während etwa in Skandinavien das Kinderbuch ein so hohes Ansehen genieße, daß zum Bei-

Das Buch ist nicht zu ersetzen

Eine Tagung über die europäische Kultur des Buches im Kloster Andechs

Von Franz Salzmacher

spiel die Autorin Selma Lagerlöf als ernsthafte und erfolgreiche Schriftstellerin auf Bitten von Lehrern sich bereit erklärte, ein Lesebuch für die schwedischen Volksschulen zu schreiben, das dann wiederum als „Nils Holgersson“ Weltberühmtheit erlangte. Pleticha wandte sich gegen das Vorurteil von der angeblichen Minderwertigkeit der Kinder- und Jugendliteratur. Solche Bücher könnten „Europa in den Köpfen der Jugend Wirklichkeit werden lassen, jedenfalls besser als es der Euro kann“.

Der Journalist Josef Othmar Zöllner übte heftige Kritik an der Tatsache, daß christliche Literatur und auch die großen christlichen Schriftsteller der Neuzeit systematisch totgeschwiegen würden. Megakritiker wie etwa die „Vier von der Mattscheibe“ vom Literarischen Quartett und unzählige Gernegroße in den Feuilleton-Redaktionen täten dies mit einer Geschlossenheit, „da wäre längst das Bundeskartellamt zuständig“. Große, troststiftende Literaten seien jahrzehntelang als romantisch abgestempelt und der Zeitflucht bezichtigt worden. Zöllner rief dazu auf, Autoren wie Gertrud von Le Fort, Elisabeth Langgässer, Werner Bergengruen, Dietrich Bonhoeffer und Reinhold Schneider wiederzuentdecken. Man könnte die Liste freilich verlängern. Zu nennen wäre hier sicher auch der Kölner Historiker Peter Berglar. Nach Zöllner ist Deutschland in Sachen christliche Literatur jedenfalls ein „noch schlechterer Standort als in der Wirtschaft“.

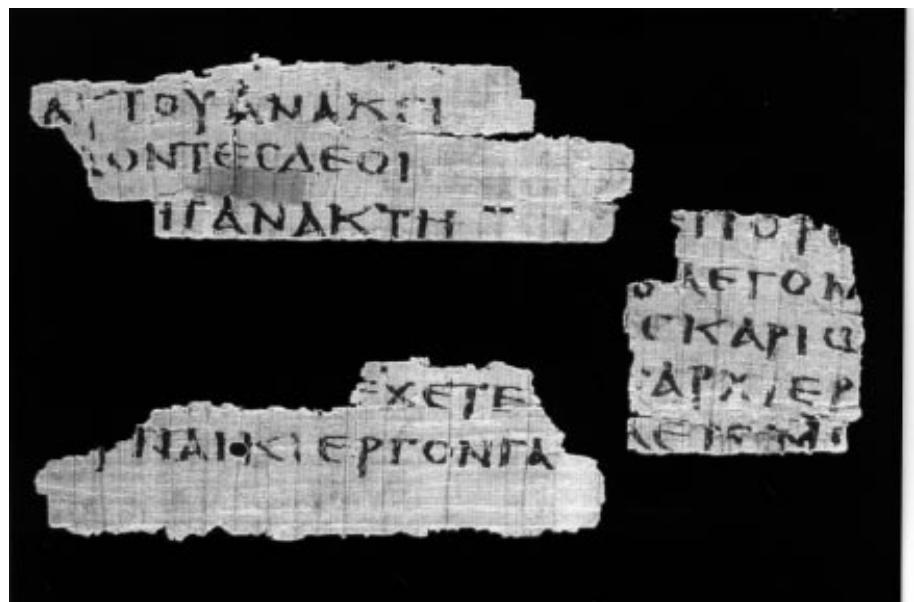
*Fragmente aus dem Buch der Bücher:
In den Höhlen von Qumran fand man
Teile aus der ältesten erhaltenen
Handschrift des Matthäus-Evangeliums.
Im Fragment links unten ist zum
Schluß auf griechisch der Name
Petrus zu lesen (Matth 26,33).*

Bernd Posselt warf die Frage auf: Was eigentlich bindet Ideen? Ideen seien zu binden durch die Tat, durch Institutionen, durch Bilder und Symbole, in erster Linie aber durch menschliche Gemeinschaften im Sinne der Generationenkette zwischen den „Ahnern, den Lebenden und den noch Ungeborenen“. Die wichtigste Form der Überlieferung von Ideen sei das Erzählen. Es müsse in den Familien und zwischen den Generationen wieder erneuert werden. Danach komme gleich das Buch. Eine versteckte Absage an das Fernsehen, das jede Kommunikation im Kreis der Familie zum Schweigen im Halbkreis um die Glotze erstarren lässt.

Der bayerische Europa-Abgeordnete entwarf eine Geschichte des politischen Buches vom „ersten christlichen Schriftsteller Europas, dem Apostel Paulus“, über den heiligen Augustinus bis hin zu den epochemachenden politischen Büchern in den 200 Jahren seit der Französischen Revolution. Dazu zähle gewiß auch

das 1923 erschienene Buch „Paneuropa“ des jungen böhmischen Privatmannes Richard Coudenhove-Kalergi, das die Paneuropa-Bewegung ausgelöst und somit der Einigung des alten Kontinents wichtige Impulse verliehen habe. Noch fehle das große Werk der seit 1989 mit dem Zusammenbruch der bipolaren Welt entstandenen neuen Ära. Posselt nannte aber unter Verweis auf den SPD-Politiker Thierse Papst Johannes Paul II. Thierse habe zurecht davon gesprochen, daß Papstkritiker wie Papstbefürworter noch staunen würden, wenn sie die gesellschaftspolitischen Konzepte kennenlernten, die dieser Papst entworfen und beschrieben habe. Johannes Paul II sei ein großer staats- und gesellschaftspolitischer Schriftsteller, den „unsere Kinder und Enkel spätestens im nächsten Jahrtausend entdecken werden“.

Erich Jooß, Geschäftsführender Direktor des katholischen Sankt-Michael-Bundes, unterstrich, daß die Bibel durch Jahrhunderte unsere Kulturgeschichte geprägt habe, bis hin zur modernen Literatur, die auch in diesem Jahrhundert sehr stark von biblischem Denken und biblischen Motiven inspiriert sei. Zur Zeit entstehe ein Lexikon über „Die Bibel in der Literatur des 20. Jahrhunderts“. Sogar in der Werbung finde sich die Sprache der Bibel häufig wieder. Allerdings leide die geistige Auseinandersetzung mit der Heiligen Schrift unter dieser Verflachung, denn sie werde „zitiert, aber nicht gelesen“. □



Was tun die Kirchenvolksbegeh- rer - und was die Bischöfe?

Das „KirchenVolksBegehren“ geht weiter - die zerstörerische Tätigkeit „progressistischer Bewegungen“ im Inneren der Kirche hält an.

Vom 2. bis 6. Januar 1997 fand in Botticino (Brescia) die 7. Jahreskonferenz des Europäischen Netzwerkes „Kirche in Freiheit“ zusammen mit der 7. Konferenz „Menschenrechte in der Kirche“ statt. An ihr nahmen die Vertreter verschiedener „progressistischer Bewegungen“ aus 15 Nationen teil. Bei dem Treffen in diesem Jahr waren zum ersten Mal auch die Repräsentanten der Bewegung „Wir sind Kirche“ dabei. Diese Bewegung entstand im Juli 1995 in Österreich und hat sich im November 1996 in Rom als eine Weltbewegung mit einem Netzwerk unter der Bezeichnung „Wir sind Kirche - international“ konstituiert.

Auf dieser Zusammenkunft wurden im wesentlichen die zwei Themen „Die Rolle der Frau in der Kirche“ und der Entwurf einer „Kirchenverfassung“ behandelt. Zum ersten Thema wurde angemerkt, daß die Frage der Frau in der Kirche nicht auf eine mögliche Zulassung zum Diakonat und Priestertum beschränkt bleiben könne. Weiter wurde über den „Verfassungsentwurf“, der nach dem Treffen in Detroit vom 15.-17. November 1996 von der Bewegung „Ruf zum Handeln“ (Call to Action) ausgearbeitet wurde, gesprochen. Es geht dabei um die Umwandlung der Kirche in einem demokratischen und egalitären Sinne durch eine wirkliche Teilhabe aller Gläubigen an allen Verlautbarungen und Entscheidungen der Kirche.

Aus den Teilnehmern ragen der ehemalige Abt Giovanni Franzoni hervor, der dazu einlud, das Jubiläum (2000-Jahrfeier) in Rom zu boykottieren... Weitere bekannte Teilnehmer waren Jan van Eychen und Kathleen Toner. Besonders ist noch Msgr. Jaques Gaillot, der ehemalige Bischof von Evreux, zu erwähnen, der in einem Interview mit der Zeitung „Unita“ (6.1.96) unter dem Titel „Meine Herausforderung an die Kirche von Rom“ erklärte: „Man muß den Pluralismus und die Freiheit des Ausdrucks akzeptieren ... es gibt keine dogmatische Wahrheit, ich glaube nicht an die absolute Wahrheit einer

Auf dem Prüfstand

Religion ... Das, was mich noch den Katholizismus wählen läßt, ist die Person Christi, seine Botschaft der Befreiung“. Gefragt, ob er für eine Direktwahl des Bischofs seitens der Gläubigen sei, antwortete der „progressistische“ Prälat bezeichnenderweise: „Es ist nicht gesagt, ob dies die Lösung ist. Wenn die Bevölkerung ganz konservativ ist, besteht die Gefahr, einen konservativen Bischof zu haben. Man muß gemischte Modelle finden.“ Über seine Propagandatätigkeit berichtet der Interviewer: Der Bischof übe diese vor allem über Internet aus, das „verwirkliche sein Ideal einer Kirche ohne Häupter, wo die Religionen nebeneinander da sind wie die vielen Blumen im gleichen Garten“. (Chiesa viva, März 1997, S. 11)

Formen des zivilen Ungehorsams wählen will das KirchenVolksBegehren im Umgang mit der Amtskirche. In Eschborn bei Frankfurt trafen sich rund 100 Delegierte zum 3. bundesweiten „Ratschlag“. Dabei klagten viele Delegierte, „daß es trotz angeblicher Dialogbereitschaft kaum zu einem richtigen Dialog komme“. Für diesen Dialog mit den Amtsträgern fordert „Wir sind Kirche“ die Behandlung eines Themenkatalogs auf den Grundlagen der Forderungen und Ziele des Kirchenvolksbegehrens vom Herbst 1995. „Wichtig sei auch, weniger auf Diözesanebene und mehr bundesweit in die Öffentlichkeit zu treten“... die „Aktion lila Stola“ für eine volle Gleichberechtigung der Frauen in der Kirche will die Bewegung intensiv verfolgen. Bei allen Diakonen- und Priesterweihen solle agiert werden ... auch KirchenVolksPredigten werde es weiter geben.

Das KirchenVolksBegehren hat nach eigenen Angaben, rund 12000 Aktivisten. Die Delegierten verabschiedeten auf dem Treffen ein Statut für „Wir sind Kirche“ und wählten ein neues Leitungsgremium. Es besteht aus: Herbert Brüning (Diözese Ham-

burg), Magdalena Bußmann (Diözese Essen), Eva-Maria Kiklas (Diözese Dresden-Meißen), Christian Weisner (Diözese Hildesheim), Franz Bartolomä (Diözese Freiburg), Angelika Fromm (Diözese Mainz). (Quelle: KNA - ID Nr. 11 12.3.97, S. 5.)

Wann kommt das entschiedene Wort der Bischöfe? Die KirchenVolksBegehrer hatten dazu aufgerufen, daß am 25./26.1.1997 in allen Gottesdiensten „Laiinnen und Laien“ predigen sollten. Der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz Karl Lehmann nahm dies in seiner Antwort auf den Brief des Sprechers der KirchenVolksBegehrer Christian Weisner vom 16.12.1996 zum Anlaß, auf das KirchenVolksBegehren insgesamt einzugehen. Bischof Lehmann schreibt dazu u.a. „... Sie sind mit dem Anspruch einer Erneuerung im Sinne von Basis-Kirche und Basis-Gemeinde angetreten. Darin können einzelne positive Reformanstöße liegen... außer unserem Gespräch vom Dezember 1995 und Ihren Treffen mit Organen des Zentralkomitees der deutschen Katholiken ... gab es auch viele Begegnungen zwischen einzelnen Bischöfen sowie Ihren Beauftragten... Dabei gab es auch sicher manche Ansätze, die man im Gespräch miteinander fortsetzen könnte. Mit Ihrem jetzigen Aufruf zur KirchenVolksPredigt gefährden Sie jedoch viele solche Ansätze, die mindestens zarte Pflänzchen der Hoffnung für einen gemeinsamen Weg waren. Die bewußt gewollte grundlegende Verletzung der kirchlichen Lebensordnung... hat ganz und gar nichts mehr zu tun mit einer legitimen Erneuerung der Kirche, sondern bestätigt jene, die immer schon der Meinung waren, maßgebliche Vertreter in ihrer Bewegung wollten eine andere Kirche ... eine in den unverzichtbaren Fundamenten veränderte Kirche... Falls Sie eine umfassende Erneuerungsbewegung in der Kirche sein und bleiben wollen, (dürfen Sie) sich nicht einseitigen theologischen Optionen ausliefern ... Bevor die Bischöfe zum Ständigen Rat am 20. Januar zusammenkommen, bitte ich Sie sehr eindringlich, von dem Vorhaben einer KirchenVolksPredigt Abstand zu nehmen. Sie müssen sonst mit einem entschiedenen Wort der Bischöfe rechnen...“ (Zitiert nach „Kirche heute“ Nr.3/97 S. 19.)

Es ist schon erstaunlich, was hier der Vorsitzende der deutschen Bi-

schofskonferenz den deutschen KirchenVolksBegehren nach den vorliegenden Aussagen, Willensbekundungen und Taten an positiven Erneuerungsabsichten attestiert. Auf das „entschiedene Wort der Bischöfe“ warten kirchentreu Katholiken seit dem Beginn des KirchenVolksBegehrens im Herbst 1995. Die Frage darf gestellt werden, wie lernfähig unsere Bischöfe sind. Daß der Umgangstil der meisten Bischöfe mit den KirchenVolksBegehren ein sehr viel wohlwollenderer ist als der gegenüber sogenannten „konservativen“ Katholiken, sei nur am Rande vermerkt. *Hubert Gindert*

Denk- und dankwürdiges Zeugnis

Wie schon im letzten Heft berichtet, ist Dr. med. Siegfried Ernst, 1. Vorsitzender der Europäischen Ärzteaktion, und 17 Jahre Mitglied der Synode der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, heute 82 Jahre alt, zur katholischen Kirche konvertiert. Den Lesern dieser Zeitschrift ist Dr. Ernst durch manche Nachrichten, Stellungnahmen und eigene Beiträge bekannt. Die Gründe für seine Konversion hat er in einem längeren Schreiben zu Händen des Landesbischofs und des Evangelischen Oberkirchenrats in Württemberg dargelegt. Das Schreiben wird, wie angekündigt, in diesem und im nächsten Heft veröffentlicht (Siehe Seite 135).

Die Aufnahme von Dr. Ernst in die katholische Kirche fand am 9. Februar in Rom statt. Warum in Rom? „Das ergab sich einfach so“, sagte er in einem Interview mit dem „pur“-Magazin dazu (Nr.3/1997). Doch auch wenn Rom nicht mit besonderem Bedacht und demonstrativ als Ort gewählt war, so war es doch sinnvoll und passend für diesen Schritt; ein Ort in Deutschland wäre weniger passend und mißdeutbar gewesen.

Denn es war gerade das Festbleiben der letzten Päpste in gewissen ethischen Fragen, das Dr. Ernst für die katholische Kirche einnahm und überzeugte, während viele deutsche Katholiken wegen eben dieses Festbleibens gegen den Papst eingenommen wurden und sich in ihrem Verhalten durch die Deutsche Bischofskonferenz gedeckt und ermutigt sehen konnten.

Die „Gegebenheiten der natürli-

chen Schöpfungsordnung“, mit denen er als Arzt vertraut war, und. das „Gesamtzeugnis der Heiligen Schrift“ hatten Dr. Ernst zu den gleichen Erkenntnissen und Lehren kommen lassen, wie sie auch die letzten Päpste in Übereinstimmung mit der ganzen katholischen Tradition zum Ausdruck brachten. Als mit der Propagierung der „Anti-Baby-Pille“ die Sexualisierung des privaten und öffentlichen Lebens auf breiter Front einsetzte, initiierte er 1964 mit der „Ulmer Denkschrift“ einen Protest, dem sich 400 Ärzte, darunter 25 namhafte Professoren für Gynäkologie, mit Unterschrift anschlossen. In aller Deutlichkeit trat er mit der „Europäischen Ärzteaktion“ der „Kultur des Todes“ entgegen. Dr. Ernst begrüßte die Enzyklika „*Humanae vitae*“, die Papst Paul VI. 1968 herausgab; wie der Papst sah er in der eigenmächtigen Trennung der beiden Sinngehalte geschlechtliche Vereinigung und Fruchtbarkeit den Anfang sexueller Perversion und sozusagen den Beginn der „Kultur des Todes“ mit ihren üblen Folgen für den Einzelnen wie für die ganze Gesellschaft, die heute offenkundig sind, während die Deutsche Bischofskonferenz unter Kardinal Döpfner mit der „Königsteiner Erklärung“ grünes Licht für den Dissens zur kirchlichen Lehre gab.

Auch in einer anderen Frage, in der die Deutsche Bischofskonferenz - mit Ausnahme von Erzbischof Dyba - im Dissens zur authentischen Morallehre der Kirche steht, nämlich bezüglich der Mitwirkung bei der staatlichen Lizenzierung von Abtreibungen, hat Dr. Ernst von Anfang an klar Stellung bezogen. „Die Kirche darf sich an der Blutschuld nicht mitschuldig machen“ (Siehe z.B. die Broschüre „Bescheinigungsbüro« oder Rat und Hilfe?“; bei Europ. Ärzteaktion, Postfach 1123, D-89001 Ulm).

Was Dr. Ernst zur Begründung seiner Konversion gegenüber der EKD anführt, gilt deshalb in gewissem Maße auch von der katholischen Kirche in Deutschland. „Das Schweigen der EKD oder sogar die ständige unberechtigte Kritik von führenden Vertretern evangelischer Kirchen in Deutschland an den Entscheidungen des Papstes zwingt mich, mich ostentativ zu ihm als dem ersten Sprecher der Weltchristenheit zu bekennen und ihn als höchste kirchliche Autorität offen anzuerkennen und - so gut ich

kann - seinen Kampf für eine »Kultur des Lebens« gegen die auch in die EKD eingebrochene »Kultur des Todes« zu unterstützen.“ (Siehe Seite 136).

Eben deshalb war es sehr passend, daß Dr. Ernst in Rom und nicht in Deutschland in die katholische Kirche aufgenommen wurde. Abgesehen davon, daß Konversionen zur katholischen Kirche derzeit kaum der *political correctness* im deutschen Katholizismus entsprechen, dürften auch die genannten Gründe dazu beigetragen haben, daß das Zeugnis von Dr. Ernst nicht die verdiente Beachtung fand. Wir aber wollen ihn herzlich in der katholischen Kirche begrüßen und in aller Deutlichkeit erklären: Dr. Ernst hat für sein mutiges Zeugnis den Dank der deutschen Katholiken verdient. *Heinz Froitzheim*

Focus diffamiert die Nächstenliebe

Diffamierung oder Unkenntnis tritt zutage, wenn man *Focus* zum Thema „Mutter Teresa und die Missionarinnen der Nächstenliebe“ liest. (Nr.8 vom 17.2.97, S. 231-233) Frauen, die ihre Lebenskraft für den Dienst an den Nächsten, den Kranken und Sterbenden, einsetzen, werden süffisant fertig gemacht. „Im Kult erstarrt“, so nennt es *Focus*, wenn Ordensfrauen aus der Kraft des Glaubens, durch den Empfang der Sakramente tagtäglich ganz für notleidende Menschen da sind und sich zur Neuwahl ihrer Generaloberin die nötige Zeit lassen. Dann reden die reichen *Focus*leute über den „Reichtum“ der Ordensfrauen, die ihren finanziellen für die Arbeit notwendigen Bedarf mit Spenden decken und weltweit notleidenden Menschen helfen.

Focus wirft Mutter Teresa vor, sich nicht ernsthaft um die Nachfolge bemüht zu haben. *Focus* unterstellt den Missionarinnen Spenden dubioser Herkunft. *Focus* unterstellt den Missionarinnen der Nächstenliebe zwielichtige Verbindungen. *Focus* wirft den Missionarinnen der Nächstenliebe ungenügende Fürsorge vor. *Focus* kritisiert die Glaubenstreue und Katholizität der Ordensschwwestern. *Focus* stellt Behauptungen auf, ohne Beweise vorzulegen. *Focus* hat sich unter die Hetzer gegen die katholische Kirche eingereiht. *Gerhard Stumpf*

Im Informationsblatt der Priesterbruderschaft St. Petrus Nr. 68 vom Febr. 1997 schreibt Pater Bernward Deneke über die Berufung zum Priestertum. Er geht dabei von dem Geheimnis der Wahl Gottes aus und verweist auf die großartige Berufungsdarstellungen der Bibel. Dann geht er auf die Neigung des menschlichen Herzens ein, unterscheidet zwischen dem Wirken Gottes und den Vorstellungen des Menschen und erörtert Aspekte der Berufseignung. Schließlich spricht er von den inneren und äußeren Widerständen gegen die Berufung. Mit einer kurzen treffenden Zusammenfassung stellt er abschließend das priesterliche Wirken dar. Zur Berufseignung führt er folgende Gedanken aus.

Zur Berufseignung gehören unter anderem eine ausreichende physische und psychische Gesundheit, ein Mindestmaß an intellektuellem Vermögen, um das erforderliche Studium zu bewältigen, sodann religiös-charakterliche Gaben wie Liebe zu Gott, gediegene Frömmigkeit, Wahrhaftigkeit, echte kirchliche Gesinnung, Gehorsamwille gegenüber Gott und der kirchlichen Obrigkeit, aufrichtige Liebe zu den Menschen und Seeleneifer, die Befähigung zum zölibatären Leben und zu ausdauernder Pflichtarbeit, sowie die Bereitschaft, sich in eine Gemeinschaft einzufügen. Wer den aufrichtigen Wunsch in sich verspürt, „Diener Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes“ (1 Kor 4,1) zu sein, und dabei die Hoffnung hat, den Voraussetzungen mit Gottes Gnade entsprechen zu können, der darf seine Erwählung zum Priestertum annehmen. Er sollte sich durch viel Gebet, Teilnahme an Exerzitien, Beratung mit erfahrenen Geistlichen und dann durch den Eintritt in ein Werk der Kirche, in ein Priesterseminar oder Ordenshaus, wo ihn die Stellvertreter des Herrn prüfen, möglichst bald Klarheit über die Echtheit seiner inneren Berufung schenken lassen, damit sie einmal im Sakrament der Priesterweihe ihre äußere Bestätigung und Vollendung erfahre.

Kein langes Zögern ist am Platz, wenn der Ruf Christi erklingt. Es gibt sehr wohl einen „kairos“, jene unwiederbringliche Stunde des Gnadenangebotes, die für einen ganzen Lebensweg entscheidend ist.

Alexander Lebed und die Kirche

Alexander Lebed, General a.D. und russischer Präsidentschaftskandidat, machte in einem Interview mit dem finnischen Rundfunksender MTV-3 Aussagen über sein Verhältnis zur Religion und zur Rus-

Zeit im Spektrum

sischen Orthodoxen Kirche. „Russkaja Mysl“ brachte das Interview im Druck (Paris; Nr.4162, 20.-26.2.1997) und „Glaube in der 2. Welt“ Auszüge in deutscher Sprache (Nr.3/1997, S.6; Postfach 9, CH-8702 Zollikon). Angesprochen auf seine Äußerung, die Russische Orthodoxe Kirche habe kein moralisches Recht, die Rolle eines geistlichen Führers im heutigen Rußland zu beanspruchen, antwortete Lebed:

Ja, könnte man so sagen. Es geht nicht um die Kirche. Es geht um die Leute, aus denen sie besteht. Die Kirche selbst steht außerhalb jeder Kritik. Es gibt Gott. Es gibt die Kirche, die den Menschen mehr oder weniger die Möglichkeit gibt, mit Gott zu verkehren. Doch es geht um die Persönlichkeiten. Zahlreiche Vertreter der ROK, die aufrichtige Gläubige waren, wurden verfolgt und vernichtet. Ihn sei das Himmelreich, die Erde ihnen eine Daunendecke (russ. Sprichwort - Anm. G2W). Aber die anderen handelten gegen ihr Gewissen und arbeiteten in engem Kontakt und in direkter Zusammenarbeit mit der kommunistischen Macht, und, ehrlich und gelinde gesagt, nicht gerade auf die feine englische Art. War doch so, oder?

Heute befindet sich die Kirche wegen einer großen Anzahl von Menschen, die die politische Konjunktur zu nutzen wissen, auf dem Scheideweg. Innerhalb der Kirche gibt es alle möglichen Intrigen, Skandale, Streitigkeiten. Und so oft ich auch versucht habe, mit verschiedenen Kirchenleuten der ROK zusammenzukommen - vielleicht hatte ich dabei einfach kein Glück-, ständig geriet ich in eine Situation, in der irgendein Teil der Männer im Priesterrock versuchte, mich gegen den anderen Teil auszunutzen. Wenn innerhalb der Kirche solche - in mir sträubt sich alles dagegen, das Wort „Kräche“ zu benutzen - Auseinandersetzungen ausgetragen werden, dann hat man dort für die Herde der Gläubigen einfach keine Zeit. Die Hirten müssen ja zunächst selbst bestimmen, wohin sie gehen und wohin sie ihre Herde führen wollen, und dann erst können sie sich um sie kümmern.

Ganz zu schweigen davon, daß man von so manchen Oberhäuptern der Rus-

sischen Kirche weiß, daß sie enge Kontakte zum KGB hatten, und diese Hierarchen fahren heute fort, auf die gleiche Art und Weise wer weiß wem zu dienen.

Darum sage ich ja: Hier bedarf es der Buße, hier bedarf es der Reinigung, hier bedarf es einer normalen Untersuchung. Nicht um da irgendeinen ins Gefängnis zu stecken; deshalb sage ich ja, eine normale Untersuchung. Das heißt, man sollte Fehler und Unzulänglichkeiten genau prüfend betrachten und richtige Konsequenzen daraus ziehen und sich erst dann an den Wiederaufbau machen. All das ist meiner Ansicht nach nicht geschehen. Und die Begegnungen mit verschiedenen Vertretern der Kirche haben mich persönlich oft enttäuscht. Entweder handelte es sich um schwache Menschen, oder Anpasser, oder Böswillige. Da gab es alle möglichen.

Ich finde, die Kirche hat potentiell eine riesige geistliche Macht inne und könnte vieles tun. Doch leider tut sie es heute nicht - aus den oben genannten Gründen.

Pater Hönisch: „In welchem Staat leben wir eigentlich?“

In einem „Bilanzartikel“ in der jüngsten Ausgabe von „Pfadfinder Mariens unter dem Titel „Möge Gott die Gräben überwinden“ nimmt P. Andreas Hönisch SJM noch einmal Stellung zu der Begründung, die vonseiten der Diözese Augsburg für die Ausweisung seiner Gemeinschaft aus der Diözese angeführt worden waren, und er schildert Erfahrungen eines bemerkenswerten Zusammenspiels kirchlicher und weltlicher Instanzen im Vorgehen gegen seine Gemeinschaft und die „Katholische Pfadfinderschaft Europas“ (Nr. 58; Im Ginsterbusch 21, D-63225 Langen).

Die ehemalige Disco „Classic“ in Petersdorf bei Augsburg, wurde von einem Vater eines Pfadfinders und SJM-Mitglieds gekauft, renoviert und der SJM für ihre Jugendarbeit übergeben. Obwohl in dem Gebäude jetzt alles entsprechend den Gesetzen des Staates in bester Ordnung ist, z.B. Toilettenanlagen, Waschgelegenheiten, Fluchtwege, Küche, etc., verzögert das Landratsamt Aichach seit Jahren die sogenannte Nutzungsänderung, die eigentlich gar nicht nötig wäre; denn vor unserer Inbesitznahme war Discobetrieb in dem verrauchten und innen gehörig ramponierten Gebäude. Schlangen von Autos von nah und fern standen vor dem Gebäude, in welchem sich u.a. die übelsten Dinge abspielten.

Als die Disco schon uns gehörte, gingen die schlimmen Parties noch weiter. Und als eine Mutter unserer Pfadfinder mit Genehmigung und mit Bitten von uns bei der Polizei vorstellig wurde, um

dem unerlaubten Treiben ein Ende zu setzen, geschah nichts!

Seit wir endlich in das von uns renovierte Gebäude einziehen konnten, fanden Singkreiswochenenden, Gruppenstunden und Fortbildungskurse der KPE statt. Was geschah: Dicke Aktenordner wurden angelegt, Buch geführt über unser ach so ungesetzliches Treiben, und schließlich hat das Landratsamt Aichach uns untersagt, obige Aktivitäten in dem Gebäude weiterzuführen. Kontrolleure wurden vom Landratsamt geschickt, sogar einmal an einem Sonntagmorgen, um uns zu bespitzeln, ob wir auch schön brav sind ...

In welchem Staat leben wir eigentlich? Doch noch im Freistaat Bayern, der sich eigentlich bei allem, was man auch an ihm aussetzen kann, dennoch wohlthuend von manchem anderen Bundesland unterscheidet (...).

Etwas Ähnliches spielt sich seit über einem Jahr in dem kleinen Ort Beuren bei Neu Ulm ab. Dort besitzt die KPE-Gruppe ein Bauernhaus und darf nicht hinein. Wenn ich diese Geschichte im Detail hier erzählen würde, gäbe es fast einen kleinen Kriminalroman. Doch davon einmal später.

Ein ehemaliger Insider über Homosexualität

Den Bericht eines „Insiders“ über „Homosexualität, Gesellschaft und Politik“ bringt „Medizin und Ideologie“, das Informationsblatt der Europäischen Ärzteaktion, in seiner jüngsten Ausgabe (März 1997; Postfach 1123, D-89001 Ulm), Noel Mason, lange Zeit selber homosexuell und aktiv in einer militant-politischen Homosexuellen-Bewegung, schildert darin, die Ziele und Methoden der Homosexuellen-Bewegung und wie er von der homosexuellen Orientierung freikam. Zur angeblichen biologischen Bedingtheit der homosexuellen Orientierung sagt er in seinem Bericht u.a.:

Heute, nach elf Jahren, bin ich so heterosexuell wie jeder andere und seit sechs Jahren glücklich mit Jan verheiratet. Ich kann ehrlich sagen, daß ich in der Heterosexualität eine Erfüllung und Befriedigung gefunden habe, die die Homosexualität mir nie geben konnte (...) heute helfe ich anderen Männern, ihre Homosexualität zu überwinden (...).

Das Argument von der genetischen Bedingtheit der Homosexualität überzeugt nicht - schon gar nicht den Wissenschaftler. Anders als in der Öffentlichkeit oft angenommen, hat bislang keine einzige wissenschaftliche Studie zu diesem Thema... je behauptet, eine genetische oder biologische Bedingtheit der Homosexualität gefunden zu haben.

Vielmehr wird immer wieder deutlich,

daß die sexuelle Orientierung eines Menschen durch seine Umgebung beeinflusst werden kann. West führt eine ganze Reihe von Studien über Fälle an, wo aus verschiedenen Gründen der eine von zwei eineiigen Zwillingen durch die Mutter oder den Vater wie ein Mädchen behandelt wurde (weil die Eltern sich ein Mädchen gewünscht hatten) und schließlich homosexuell wurde (...).

Ich glaube nicht, daß Homosexualität biologisch bedingt ist. Die Änderungen in der sexuellen Orientierung, die ich in meinem Leben und bei vielen anderen Menschen erlebt habe, sprechen eine andere Sprache.

Ein Aspekt dieser Debatte, der meines Wissens bislang keine Beachtung gefunden hat, ist die Tatsache, daß selbst dann, wenn Homosexualität biologisch verursacht wäre, dies keineswegs automatisch bedeuten würde, daß sie ein moralisch neutrales Verhalten darstellt. Wenn „biologisch verursacht“ bedeutet, daß wir die Verhaltensweisen nicht kontrollieren können, dann kann Verhalten generell nicht kontrolliert werden. Die „Entdeckung“ (oder auch nur Annahme), daß ein bestimmtes Verhalten biologisch verursacht ist, läßt den Gesichtspunkt der Kontrolle oder Verhaltenswahl völlig außen vor.

Letztlich muß ich also das Argument einer biologischen Bedingtheit der Homosexualität als bloßes politisches Druckmittel zur Förderung der Akzeptanz des homosexuellen Lebensstils und des homosexuellen Verhaltens zurückweisen.

Als Quelle für den Bericht nennt „Medizin und Ideologie“ das Buch „Homosexualität und christliche Seelsorge - Ein Werkbuch für die Kirche“; bei: Christen in der Offensive e.V., Postfach 1220, D-64382 Reichelsheim.

Eine bedrohliche Fehlhaltung

Was geschieht in der Homosexuellen-Szene denn wirklich? „Christ und Zukunft“, das Organ der „Bewegung für das Leben“, bringt in seiner Ausgabe zum 1. Quartal 1997 ein Fülle von Fakten über Hintergründe und Folgen der Homosexualität, die in den großen Medien anscheinend tabu gestellt sind (Nr. 66; Postfach 61, D-69518 Abtsteinach). „Christ und Zukunft“ will damit nicht diskriminieren, sondern auf die Möglichkeit der Therapie hinweisen, und kommentiert die vorgelegten Fakten so:

Das Programm der Schwulenbewegung zeigt mit hoher Deutlichkeit, daß Homosexualität als Lebensstil in der Öffentlichkeit durchgesetzt werden soll. Wer aber solches tut, zerstört die Ordnung des Lebens, der Familie und des Staates. Zwar werden Homosexuelle im-

mer behaupten, sie hätten ein Recht, so zu leben, aber angesichts der Fakten, die wir besitzen, muß man zugeben, daß Homosexualität eine Fehlhaltung ist, durch die ganze Familien zutiefst bedroht sind.

Ein Mann oder eine Frau, die in diesem Milieu zu Hause sind, zerstören nicht nur sich selbst, sondern treffen auch ihre Familien mit Belastungen, so daß diese das Maß schwerwiegender Nöte oft nicht mehr ertragen können. Sie zerbrechen unter dieser Lebensweise eines Familienmitgliedes, wobei sie oft mit ihren engsten Freunden nicht darüber reden können.

Die Fakten sprechen eine deutliche Sprache, wobei der Homosexuelle selbst von allen am meisten betroffen ist. Er zerstört sich selbst, kürzt seine Lebensstage ab, und letztlich weiß er, daß er nicht glücklich ist, sondern vom Gift des Sexes unter seinesgleichen berauscht und dämönisiert wurde.

Eine Gesellschaft, die solches favorisiert, ist in sich morbid. Weltweit zwingt die mit der Bevölkerungskontrolle beauftragte UN-Organisation die Staaten dazu, keinen Widerstand gegen Homosexualität zu leisten. Damit liefern diese sich letztlich der Selbstzerstörung aus. Dieser Prozeß aber geschieht gerade auch in unserem Land.

Einnischung der Politik in die Kirche

In die innerkirchlichen Auseinandersetzungen um Bischof Wolfgang Haas mischten sich Politiker auf der Seite derer ein, die den vom hl. Vater eingesetzten Bischof ablehnen. Bundesrat Flavio Cotti und die Regierungen der Kantone im Bistum Chur messen dem Konflikt „gesamtgesellschaftliche Bedeutung“ bei. Dazu bemerkte die Schweizerische Wochenzeitung (21.2.1997) unter dem Titel „Gewähren Sie Religionsfreiheit, Herren Regierungsräte!“:

Die Kirchgemeinden und die römisch-katholische Körperschaft sind der Kirche gegenüber völlig unabhängig, nach kirchenfremden (demokratischen) Prinzipien organisiert und besitzen durch die Kirchengemeindesteuern enorme finanzielle Mittel, die es möglich machen, den Bischof als Entscheidungsträger weitgehend auszuschalten. Die vom Staat geschaffene Körperschaft ist ferner, obwohl kirchlich in keiner Weise legitimiert, die „katholische“ Ansprechpartnerin des Staates. Der Staat hat der Kirchgemeinde ohne vorherige partnerschaftliche Regelung mit der Kirche auch das Pfarrwahlrecht „zugesprochen“. Zusammengefaßt: Der Staat ignoriert den Bischof von Chur systematisch und greift durch seine Kirchengesetzgebung massiv in dessen Kompetenzen als Diözesanbischof ein.

Nachrichten

Berichte

Treffen der Leiter der Initiativkreise

Zu einem informellen Treffen im Rahmen einer geistlich-geistigen Tagung fanden sich die Leiter der Initiativkreise katholischer Laien und Priester in den Diözesen Deutschlands vom 28.2.-2.3.1997 in Niederaudorf bei Rosenheim ein.

Dr. Rudolf Michael Schmitz, Mitglied der Nuntiatur in Kirgisien und Lehrbeauftragter an der dortigen Universität, hielt zwei Vorträge zum Thema Tradition. Er entfaltete den Gedanken, daß der Mensch grundsätzlich und notwendig ein geschichtliches Wesen ist. Weder der Mensch selbst noch die Gesellschaft komme ohne Tradition aus. Nur in Verbindung mit der Tradition könne der Mensch sich und die Gemeinschaft, in der er lebt, verstehen. Leugnung der Tradition führe zum Verlust der überlieferten Werte, zur Bestreitung der Wahrheit. Sie führe zu Intoleranz und Manipulation. „In der katholischen Kirche bedeutet Tradition die Gegenwärtigsetzung des unwiederholbar Neuen in Christus.“ Dem seien die Apostel und deren Nachfolger verpflichtet gewesen. Diese Tradition bewahre auch die Kirche und das kirchliche Lehramt heute. Inhalte und Form der Tradition seien eng aufeinander bezogen. Immer gehe es um die Authentizität des Glaubens, der identisch mit dem sein müsse, was die Apostel geglaubt hätten und was Jesus Christus verkündet und gelebt habe.

Die Mitglieder der Initiativkreise tauschten Informationen über das Wirken der Kreise in den einzelnen Diözesen aus. Schließlich beschloß man eine formelle Einigung der Initiativkreise und wählte als Repräsentanten Dr. Wolfgang Graf, Prof. Dr. Hubert Gindert, Dr. Felix Bentz und Reinhard Dörner. Sie vertreten die Initiativkreise im deutschsprachigen Raum.

Gerhard Stumpf

Domvikar Heinrich Hammer

Vorsitzender der katholischen Glaubensliga gestorben. Am 8. Januar 1997 starb

in Speyer im Alter von 84 Jahren Domvikar Heinrich Hammer. Er wurde am 11. Januar im Friedhof seines Heimatortes Heiligenstein von einer großen Trauergemeinde, darunter Bischof Schlembach und Prälät Willi Stoffers als Vertreter des Hildesheimer Bischofs Josef Homeyer beigesetzt. Im Sterbegottesdienst zitierte Dekan Bersch in seiner Predigt aus dem jüngsten Weihnachtsgruß des Verstorbenen an dessen Angehörige und Freunde: „...der Tod begleitet die Menschheit seit dem Sündenfall. Christus aber gibt uns Auferstehungsleben und macht uns zu Auferstehungsmenschen.“ Für diese Botschaft, so der Dekan weiter, habe sich Pfarrer Hammer Zeit seines Lebens eingesetzt. Seine Bitte aus dem oben zitierten Gruß solle der Trauergemeinde ein Auftrag sein: „Laßt uns die Botschaft von der Auferstehung, vom Reich Gottes, in die heutige Kultur integrieren.“ Dies war auch sein Lebensinhalt als Vorsitzender der Katholischen Glaubensliga. Heinrich Hammer studierte nach seiner Schulzeit in Speyer und Ludwigshafen in München Theologie und engagierte sich in der kirchlichen Jugendarbeit. Deswegen geriet er in Konflikt mit den nationalsozialistischen Machthabern. Er kam vor Gericht und wurde trotz Freispruchs sofort beim Verlassen des Gerichtsgebäudes von der SA verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau gebracht. Nach seiner Haftentlassung setzte er sein Studium in Innsbruck fort, mußte aber beim Anschluß Österreichs an das deutsche Reich das Land wieder verlassen. Anschließend studierte er in Rom weiter und wurde dort am 23. Oktober 1938 zum Priester geweiht. Erst nach Kriegsende konnte er nach Deutschland zurückkehren, wo er dann in Ludwigshafen und Kaiserslautern als Kaplan tätig wurde. Später übernahm Heinrich Hammer die Pfarrei Fallingbostal und wurde als Domvikar in das bischöfliche Ordinariat Hildesheim berufen. Mit 65 Jahren ging er als Missionar nach Taiwan.

Heinrich Hammer gründete die katholische Glaubensliga auf der Basis des Weltkatechismus und trat so bis zuletzt für das katholische Glaubenserbe ein.

Wolfgang Stabel

Der Mensch - Person von Anfang an

Das Leben des Menschen wird heute allgemein zur Disposition und seine Würde in Frage gestellt.

Am 7. März 1997 stellte Frau Dr. Trautemarie Blechschmidt den „Irrtum des biogenetischen Grundgesetzes, aufgewiesen an humanembryologischen Befunden“ in einem an Informationen reichen Vortrag mit Lichtbildern dar.

Das weit verbreitete materialistisch-atheistische Menschenbild behauptet die Entstehung des Menschen aus der Selbstorganisation im Rahmen einer angenommenen Evolution und ordnet ihn ein in einen Stammbaum aller Lebewesen. Danach ist der Mensch durch seine Gene völlig vorprogrammiert und unfrei, ohne Verantwortung und manipulierbar durch Technik und Gesellschaft. Das 1866 von Ernst Haeckel aufgestellte biogenetische Grundgesetz besagt: Der Mensch wiederhole in seiner Keimesgeschichte in kurz gedrängter Form die Stammesgeschichte. Er erblickte „in dem innigen Zusammenhang der Keimes- und Stammesgeschichte den wichtigsten und unwiderleglichen Beweis der Deszendenztheorie“. Ihm waren aber junge menschliche Embryonen zu seiner Zeit gar nicht zugänglich. Er zeichnete aus tierischen Stadien die menschliche Ontogenese nach seiner Vorstellung, um dann mit der entsprechend der unbekannteren Phylognese zurechtgemachten Ontogenese erstere zu beweisen!

Nach Haeckel hat Konrad Lorenz die personalen Verhaltensweisen als rückführbar auf die Phylognese gefordert. Die Konsequenz aus dem biogenetischen Grundgesetz ist klar: Gott ist überflüssig bei einer natürlichen Entstehung des Menschen.

Die angenommene Stammesgeschichte hat jedoch keinen Erkenntniswert für die menschliche Ontogenese. Thema der modernen Humanembryologie ist es nicht, Ähnlichkeiten von Organen bei Mensch und Tier zu beschreiben und diese dann als Erklärungsmodell für den menschlichen Körperbau anzubieten, sondern Prinzipien und Gesetze der Entwicklung aufzuzeigen. Das Vorurteil, das biogenetische Grundgesetz sei richtig, hat lange verhindert, daß die menschliche Entwicklung wirklich untersucht wurde. Man betrieb eine Gestaltanatomie (Prof. Blechschmidt, der verstorbene Gatte der Referentin, nannte das „Dadaismus“: da ist das und da ist das!), nach dem Prozeß der Gestaltbildung wurde aber nie gefragt.

Glaube und Wissen können sich niemals widersprechen weil sie letztlich aus der gleichen Quelle - aus Gott und seiner Offenbarung - stammen (Albertus Magnus). Heute ist die Ehrfurcht im Rahmen einer sogenannten vorurteilsfreien und damit auch wertfreien Wissenschaft weitestgehend verlorengegangen. Wenn jedoch Wissenschaft als wertfrei proklamiert wird, wenn Werte nicht eingebracht werden, bedeutet dies, daß der Materie der Vorrang eingeräumt wird mit der Konsequenz, daß das Geistige als rückführbar auf Physik und Chemie negiert wird. Deshalb ist wertfreie Wissenschaft materialistisch-atheistische Wissenschaft ohne absolute Norm. In der

modernen Naturwissenschaft macht man heutzutage Experimente, man analysiert, d.h., man hebt auf in immer kleinere Teile und sieht diese als wieder zusammensetzbar an. Von den Winzigkeiten weiß man immer mehr, doch das Ganze im Sinne einer Ganzheit gerät dann aus dem Blick. Die Frage nach dieser Ganzheit ist aber besonders relevant: „Was ist der Mensch? Ab wann und bis wann ist er Person?“

Frau Dr. Blechschmidt machte deutlich, daß die Frage, wann denn nun die Persönlichkeit nach Zeugung und Empfängnis hinzukomme, im Ansatz falsch gestellt sei, da man den Menschen als Leib - Seele Einheit begreifen müsse und Persönlichkeit nicht hinzukomme, sondern von Anfang an gegeben sei. Ebenso sei die Frage, wann der Mensch „Mensch“ werde, von vornherein verfehlt, denn der Mensch entwickle sich nicht zum Menschen, sondern als Mensch. Die Entwicklung sei nicht Voraussetzung des Seins, sondern das Sein sei die Voraussetzung für die Entwicklung. Auch der Ausdruck „werdendes Leben“ sei im Ansatz mißverständlich, da man meine, daß dieses Leben weniger wertvoll als „gewordenes“ Leben sei. Beim menschlichen Leben kann es keine Güterabwägung geben in dem Sinne, daß ein „werdendes“ Leben hinter den Interessen eines „gewordenen“ Lebens zurückstehen müsse. Es gibt kein „noch nicht personales Leben“. Wir können nicht von uns aus oder kulturell entscheiden, wann wir menschliches Leben als „menschlich“ anerkennen wollen. Jedes menschliche Leben ist entsprechend seinem Entwicklungsstand vollkommen.

Reinhard Dörner

VERANSTALTUNGEN

Meßfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motuproprio „Ecclesia Dei“: siehe Heft 12/96 S. 391 u. 2/97 S. 60

Neu: Eichstätt: die hl. Messen finden an Samstagen in der Maria-Hilfs-Kapelle, Eichstätt, Westenstr., jew. 9.00 Uhr; Näheres: 08421/2125.

Sühnenacht/Sühneanbetung

Aachen: An jd. ersten Freitag im Monat, 17.30 Uhr in St. Foillan neben dem Dom, für die ungeb. Kinder. Näheres unter Tel. 0241/911221. Jd. 2. Samstag im Monat Sühnenacht in der Klosterkapelle der Kind-Jesu-Schwester, Jakobstr. 19; 19.30 Uhr - ca. 1.00 Uhr (Gebetsapostolat für Papst und Kirche).

Bamberg: Marienkapelle (Seitenkapelle der St-Michaelskirche), jeweils am 1. und 3. Sonntag eines jeden Monats (außer an

Hochfesten) um 17.00 Uhr hl. Messe. Die anderen Orte und Termine siehe Heft 12/1996, S.391.

Berlin: Sankt Norbert, Schöneberg: 3.5.1997 9.30 Uhr Herz Mariä Sühnesamstag; 9.5.1997, 22.00 - 5.00 Uhr 70. Fatima Sühnenacht; 22.5.1997, 18.00 - 21.00 Uhr MPB Zönakel Helferkr.

Braunschweig: Kapelle des Krankenhauses St.Vinzenz, Bismarckstr. 10. Jd. 1. Samstag im Monat (Herz-Mariä-Sühne Samstag) 8.00 Uhr hl. Messe, anschl. Auss. des Allerh., ab 10.00 Uhr Rosenkranz, Kreuzweg und Beichtgel. Ende 12.00 Uhr.

Düsseldorf: An jd. Donnerstag vor dem Herz-Jesu-Freitag in der Kapelle des St. Vinzenz-Krankenhauses, Düsseldorf-Derendorf, Schloßstr. 85; 22.00 Uhr Anbet. zu Ehren des hl. Herzens Jesu, Mitternacht sakra. Seg., anschl. hl. Messe. Danach Anbetung; an jd. Herz Marien Samstag in der Kapelle des St. Vinzenz-Krankenhauses, 19.00 Uhr hl. Messe, anschl. Andacht (Rosenkranz) zu Ehren des unbefl. Herzens Mariens. 21.30 Uhr sakr. Segen. Sühnegang: 18.5.1997 Düsseldorf, Hinweise: R. Nowak, Tel.: 0211/322508.

Essen: An jd. Herz-Jesu-Freitag, 19.00 Uhr bis 21.00 Uhr Sühnegottesdienst in der Domkirche.

Frankfurt: An jd. 13. des Monats, 15.00 Uhr, Kapelle des St.-Katharinen-Krankenhauses, Seckbacher Landstr. 65, Rosenkranz des Fatima-Weltpostolates. An jd. 3. Sonntag im Monat, 15.00 Uhr, in der Pfarrkirche Allerheiligen, Thüringerstr. 35, Rosenkranzsühnekreuzzug.

Hannover: 3.5.1997 Sühnesamstag in der Pfarrkirche „Maria Trost“ Parkstr. 2, 30453 Hannover-Ahlem. Beginn 8.00 Uhr Rosenkranz, 9.30 hl. Messe mit Hw. H. P. Dr. den Hartog. Anschl. Auss. des Allerh. u. Beichtgel. Ende 16.00 Uhr. Rückfragen: 0511/494605.

Kall/Eifel: Pfarrkirche, an jedem Herz-Jesu-Freitag von 19.00-21.30 Uhr. Auskunft: Tel. 02441/5522.

Leuterod/Ötzingen: 13.5.1997 18.00 Uhr - 22.00 Uhr Maria Hilf Kirche, mtl. Treffen des Mar. Segenskreises. Eucharistiefeier, Predigt, Beichtgel., Anbetung. - Mit Ffr. R. Lambert.

Marienfried bei Ulm: Jd. Donnerstag: 20.00 Uhr Anbetung, 21.00 Uhr hl. Messe, danach Anbetung bis 23.00 Uhr in der Kirche, ab 23.00 Uhr bis 7.00 Uhr in der Tabor-Kapelle. Jd. Herz-Mariä-Samstag: 3.5.1997 14.00 Uhr Anbet. und Beichtgel., 15.00hr hl. Messe m. Krankenseg. 18.00 Uhr Sühneanbetung u. Beichtgel., 20.00 Uhr hl. Messe u. Sühneandacht, 24.00 Uhr hl. Messe, Anbetung bis 5.30 Uhr hl. Messe. Jd. 13. des Monats (Fatimatag): 14.00 Uhr Anbetung und Beichtgel., 15.00 hl. Messe. Jd. 2. Freitag im Monat: 20.00 Uhr Anbetung, 21.00 Uhr hl. Messe, danach Anbetung bis zur 2.

hl. Messe um 2.30 Uhr (Freundeskreis Maria Goretti e.V.). Maisonntage: 14.30 Uhr Maiandacht, 20.00 Uhr Maiandacht u. Lichterproz.

München: Damenstiftskirche St. Anna, Damenstiftsstr. 1. Jd. 1. Samstag i. M. (Herz-Mariä-Sühne-S.) 16.30 Uhr Kreuzweg, 17.00 Uhr Rosenkranz, 17.30 Uhr hl. Messe.

Pielenhofen bei Regensburg: Gebetswache jd. Herz-Jesu-Freitag beim Gnadenbild des weinenden Heilands in der Pfarrkirche. Beginn 18.30 Uhr mit Rosenkranz, Beichtgel.; anschl. hl. Messe, Euchar. Anbetung mit Schlußsegen. Ende 20.30 Uhr. Rückfahrt nach Regensburg mit Sonderbus.

Piesbach/Saar: Jd. Freitag von 20.00 Uhr - 24.00 Uhr Fatima-Gebetswache in der Pfarrkirche St. Johannes d. T. Jd. 1. Donnerstag im Monat Fatima-Triduum, ab 17.15 Uhr euchar. Anbetung bis zum Herz-Jesu-Amt am Morgen des Herz-Jesu-Freitags um 7.00 Uhr; Kreuzweg-Andacht um 15.00 Uhr; ab 20.00 Uhr Fatima-Gebetswache bis 24.00 Uhr.

Saarbrücken: Basilika St. Johann: an jd. Herz-Mariä-Samstag Sühnegebet 19.30-23.30 Uhr. 22.00 Uhr hl. Messe.

Schalkmehren bei Daun/Eifel: am Sonntag n. d. 13. eines jd. Monats i. d. Pfarrkirche Fatima-Abend. 18.00 Uhr freudenr. Rosenkranz. 18.45 Uhr feierl. Amt m. Predigt. Anschl. schmerzlh. und glorr. Rosenkranz, Weihegebet und sakram. Segen. Beichtgel. Ende ca. 21.00 Uhr.

Steinfeld/Eifel: Kapelle der Salvatorianer, an jedem Herz-Jesu-Freitag von 19.00 Uhr - 22.00 Uhr. Auskunft: Tel. 02441/1021.

Wietmarschen: 3.5.1997, Sühnesamstag im St. Matthiasstift. Beginn 15.00 Uhr mit der Marienvesper. - Hinweise: 05921 / 15291.

Würzburg: Herz-Maria-Sühne Samstag, 3.5.1997, Zönakel der Marian. Priesterbewegung: Schwestern des Erlösers, Ebrachergasse 4-6, Beginn 14.00 Uhr Ende 16.30 Uhr. Anbetungs- und Sühnenacht: 17./18.5.97 Heilig-Geist-Kirche, Veitshöchheimer Str. Beginn Sa.19.00 Uhr, Ende So. 4.30 Uhr, Pfingstsonntag: Lichterprozession.

Marienfried b. Ulm: 10.-13.5.1997 Rosenkranztriduum - zur Vorber. u. Feier des 80. Jahrestages der Ersch. der Gottesmutter in Fatima. 18.5.1997, 50. Jahrestag der Weihe der Gnadenkapelle als Schönstattheiligtum mit Msgr. H. Zimmerer. Tel.: 07302/6433.

Fatima Weltpostolat U.L.F. Erzdiözese Paderborn Marian. Gebets- und Sühnetag am 8.5.1997 - Fest Christi Himmelfahrt, in der Stifts- und Wallfahrtskirche St. Cyriakus in Geseke bei Paderborn. Beginn 8.00 Uhr, Ende gegen 19.00 Uhr. Hl. Messe um 11.00 Uhr, Festliches Hochamt

15.00 Uhr, Feierliches Hochamt zum Abschl. des Gebetstages 18.00 Uhr. Hinweise: B. Simella Tel.: 0521/3369484

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

Am 10./12.5.1997 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. Thema: Christus, wahrer Gott und Sohn Mariens. Beginn der Anbetungsstunden vor dem Ausges. Allerh. (mit Kreuzweg und Rosenkranz) Samstag 20.30 Uhr, um 20.45 Uhr große Sakraments- und Lichterprozession durch den Ort, Beichtgel. ab 20.30 Uhr, um 21.30 Uhr Hochamt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr.

Exerzitien:

in Form eines Zönakels im Geiste der Marian. Priesterbewegung: 5.5-9.5.1997 Remigiushaus Viersen, Gerberstr. 20 41478 Viersen Tel.: 02162/15304. Valendar-Schönstatt 30.6.-3.7.1997 Beginn 15.00 Uhr, Pfr. R. Lambert, Pfr. H. Mittenentzwei, Thema: „Die Mariologie und marianische Lebensgestaltung nach Bischof Dr. R. Graber. Hinweise: Hans Otto Deimel, Tel.: 02981/2742.

Marä Vesperbild: Jd. Donnerstag 19.30 Uhr hl. Messe Krankensegen, Gebetsstunde. 22.00 Uhr hl. Messe. Jd. Freitag 20.30 Uhr Gebetsnacht, 21.30 Uhr hl. Messe; am Herz-Jesu-Freitag auch um 24.00 Uhr, Fatimatag, ab 7.30 Uhr Beichtgel. 9.20 Uhr Pilgeramt m. Predigt v. Msgr. Dr. W. Imkamp, anschl. 10.20 Uhr Erneuerung d. Weihe an das unbefl. Herz Mariens m. H.H. G. Löffler OMI, Auss. d. Allerh. u. Erteilung des gr. Krankensegens, sakr. Segen. 15.00 Uhr Fatimagebetsstunde Pfingstsonntag 18.5.1997, 19.00 Uhr Pontificalamt in der Wallfahrtskirche, anschl. Lichterproz. über Schloßberg zur Fatimagrotte. Tel.: 08248/8038.

13. Nationales Treffen der Kleinen Seelen: 30.5.1997, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt, 33014 Bad Driburg, Beginn 9.45 Uhr, letzte Messe 17.00 Uhr. Hinweise: H. O. Deimel, Tel.: 02981/2742.

Theol. Sommerakademie Dießen:

10.9.-13.9.1997, Thema: Jesus Christus in den Sakramenten der Kirche; Detailliertes Programm im Juni Heft. Hinweise: G. Stumpf, Tel.: 08191/22687, Fax: 08191/22680, werktags ab 18.00 Uhr

46. Internationaler Eucharistischer Kongreß in Breslau/Wroclaw, Polen: 28.5.-2.6.1997 Hinweise: Jugend 2000, Erzdiözese Köln, Tel.: 0228/9190960, Fax: 0228/9190962

Katholische Glaubensliga/ Liga Pro Fide Catholica e.V.: 8. ordentl. Mit-

gliedervers. 9.5.-10.5.1997 im Kloster Weltenburg; 9.5. 16.00 Uhr H.H. Prof. Dr. J. Stöhr: Vortrag zum Tagungsthema: Wunder; 10.5. 9.00 Uhr Prof. Dr. J. Seifert: Vortrag zum Tagungsthema: Glaube Vernunft Wahrheit Hinweise: G. Wester, Tel.: 06321/68962

12. Jugendtag in Paris: Tour I: 14.8.-24.8.1997, Tour II: 18.8.-24.8.1997, Tour III: 22.8.-24.8.1997; Hinweise: Abteilung Jugendseelsorge, Köln, Tel.: 0221/1642191, Fax: 0221/1642700.

Linzer Priesterkreis:

Internat. Theologische Sommerakademie „Die heilige Liturgie“ 25.-27.8.1997 in Aigen i.M., Österreich Vereinshaus. 25.8. 9.00 Uhr, DDr. L. Scheffczyk: Theolog. Grundlagen der Liturgie; 10.30 Uhr DDr. R. Spaemann: Liturgie als Ausdruck des Glaubens; 15.00 Uhr Bischof Dr. E. Kapellari: Die Liturgiekonstitution „Sacrosanctum Concilium“ und die Praxis heutiger Liturgie; 16.00 Uhr DDr. W. Waldstein: „Missale 2000“: Stärken und Schwächen seines Entwurfs; anschl. Dis. 18.00 Uhr hl. Messe, Predigt: Bischof Dr. E. Kapellari; 26.8.1997, 9.00 Uhr Prof. Dr. E. Keller: Theologische Grundlagen einer „Reform der Reform“ der Liturgie; 10.15 Uhr S. E. A. M. Kardinal Stickler: Erinnerungen und Erfahrungen eines Konzilsperitus der Liturgiekommission; 15.00 Uhr Dr. B. W. Harrison: Grundzüge einer „Reform der Liturgiereform“; 16.00 Uhr DDDr. R. Prantner: Der Einfluß der liturgischen Praxis auf das religiöse Bewußtsein; anschl. Dis.; 18.00 Uhr hl. Messe; 27.8. 9.00 Uhr DDr. A. Ziegenaus: Die eucharistische Vollgestalt als Maßstab zur Beurteilung priesterlicher Wortgottesdienste; 10.15 Uhr Dr. G. Wagner: Anbetung als Grundvorzug der Gottesbeziehung; 11.15 Uhr Erzb. Dr. C. Sepe: Der Dienst von Priester und Laie in der Liturgie; anschl. Dis.; 13.00 Uhr hl. Messe, Predigt: S.E. A. M. Kardinal Stickler; Hinweise: Linzer Priesterkreis/ Sekretariat: Pfarramt A-5251 Höhnhart

Initiativkreise

Augsburg: 11.5.1997, 16.30 Uhr, Hotel Riegele, Pater Otto Maier SJM: „Die Entwicklung der katholischen Jugendverbände“. Zuvor um 15.00 Uhr hl. Messe im klassischen römischen Ritus in St. Margareth (Nähe St. Ulrich). Näheres unter 08249/90104.

Hildesheim: 10.5.1997 mtl. Treffen zum Beten, Hören, Singen und Stille Halten vor dem Allerh. Beginn jew. 18.00 Uhr mit dem hl. Meßopfer; danach Auss. des Allerh., Gel. zum Empfang des Bußsakramentes. Ende mit dem Euch. Seg. ge-

gen 21.00 Uhr. - In der Kirche St. Maria vom hl. Rosenkranz in Letter bei Hannover, Kirchstr. 4., anschließend nach Wunsch familiäre Gesprächsrunde.

Limburg: 24.5.1997, 15.30 Uhr Vesper mit sakr. Seg. in der Marienkirche; 16.15 Uhr, Gemeindehaus von St. Marien, Dorotheenstr. 19, Bad Homburg, Dompräbendat K. Becker: Maria, Typus und Urbild der Kirche im Glauben und in der Liebe.

Münster: 16.5.1997 16.00 Uhr Joseph Overath: „Priestertum in der heutigen Auseinandersetzung“. Hinweise: R. Dörner, Tel.: 02542/98434, Fax: 02542/98436

Linz: 25.5.1997 15.00 Uhr Tatjana Goritschewa: „Zur Situation der Christen in Osteuropa“. Ort: Redoutensäle an der Promenade. Zuvor jew. 14.00 Uhr hl. Messe in der Minoritenkirche. Hinweise Dr. Felix Bentz, Tel.: 0043/7712/2455

Gustav Siewerth-Akademie

Hochschultagungen: 3.5.1997 Tag der offenen Tür, Prof. Dr. W. Kuhn: Der Mensch als „homo religiosus“-Spuren der Religiosität in der Vorgeschichte der Menschheit. 30.5.-31.5.1997 Prof. Dr. Kraser, Prof. Dr. M. Lokajcek, Prof. Dr. B. Vollmert, Prof. Dr. H. Beck, Prof. Dr. A. von Stockhausen: Neue Entwicklungen der Quantenphysik

Lehrveranstaltungen: 5.5.1997, 15.30 Uhr- 6.5.1997, 12.00 Uhr, Dr. Dr. A. Ignatow: Objektivität und Wissenschaftlichkeit in der Isorie: nomothetisch oder ideographisch? 9.5.-10.5.97, jew. 8.30 - 12.00 Uhr und 15.30 -17.00 Uhr, Prof. Dr. J. Schumacher: Die Gottesfrage heute. R. Hüntelmann: Nicolaus Cusanus: De docta ignorantia/ Über die gelehrte Unwissenheit. 12.5.-13.5.1997 jew. 8.30 - 12.00 Uhr und 15.30 - 17.00 Uhr Dr. L. Börsig-Hover: Zum Verhältnis von Religion und Offenbarung: der Beitrag Edith Steins. 14.5.-16.5.1997, jew. 8.30 - 12.00 Uhr und 15.30 - 17.00 Uhr, Prof. Dr. R. Krenzer: Geschichte der Pädagogik (18. Jh. - Gegenwart). 28.5.-30.5.1997, 8.30 - 12.00 Uhr und 15.30 - 17.00 Uhr, Prof. Dr. M. Lokajcek: Grundlagen der Quantenmechanik und deren Neuentwicklung.

Gebetsmeinung des Heiligen Vaters Mai 1997

1. Daß der Glaube Mariens alle ermutigt, die den Willen Gottes suchen.
2. Um das wahre, an Maria ausgerichtete Verständnis der Frau.

Forum der Leser

Ich halte es für außerordentlich wichtig, die Bischöfe an ihre Aufgabe zu erinnern, aber nicht alle in einen Topf zu tun bzw. das Kind mit dem Bade auszuschütten. Die etwas Vorsichtigen, aber Treuen und Gutwilligen brauchen Stärkung, die Eitlen bis zum „Nattergezücht“ brauchen deutliche Worte. Kein zerstörerischer Spaltkeil zwischen Kirche und Amtskirche, sondern nur Erinnerung an Schafe und Böcke. Es ist schmerzlich, was sich mittlerweile da und dort unter der Obhut auch von gutwilligen Bischöfen breitmacht, ohne daß diese liebevoll, aber bestimmt eingreifen. Weltweit dürfen wir darauf vertrauen, daß der Hl. Geist die Hl. Kirche führt.

Hermann Mai, Buchenhüll

Es ist für mich besonders erfreulich als älterer Leser im Märzheft des „FELS“ „katholisches Wort in die Zeit“, unter anderen ergiebigen Beiträgen auch wieder einen aktuellen Beitrag von Heinz Froitzheim zu finden.

„Mit brennender Sorge. Erinnerung an eine Enzyklika.“ Nach 60 Jahren. Auch insoweit darf man hoffen, daß der „FELS“, auch weiterhin seine „Linie“ behält. Ich habe als Junge die großartige Enzyklika gehört. Jedenfalls war damals zumindest in katholischen Ländern ganz klar, daß katholische Kirche und Nazipartei wie Feuer und Wasser zueinander standen. Im März 1937 stand der Kirchenkampf, was tatsächlich heißt der beabsichtigte „Vernichtungskampf“ der Hitler- (Göring, Rosenberg, Streicher etc.) Partei gegen die katholische Kirche auf dem Höhepunkt; der Reichskirchenminister Kerrl sah, in Leugnung der klaren Aussagen, einen Angriff auf die Reichsregierung und verbot mit Bezug auf das Reichskonkordat, (Artikel 4), Druck, Publikation und Vertrieb der Enzyklika. Bemerkenswert ist auch, daß die Eingangsformel mit dem gemeinsamen Hirtenbrief der deutschen Bischöfe von Weihnachten 1936 zusammenpaßt: Dort hieß es: „Wir beobachten mit Sorge, die aufdringliche Werbearbeit der Deutschen Glaubensbewegung, die den Christusglauben aus dem öffentlichen Leben unseres Volkes ausrotten und an die Stelle des Christentums eine aus Fleisch und Blut gewachsene Naturreligion setzen will ... einen Schulkampf ...

die Bedrückung der Elterngewissen ... daß die heranwachsende Jugend dem Seelsorger und der Kirche entfremdet wird.

Wir beobachten mit Sorge, wie die Ehrfurcht vor der christlichen Religion zerstört, wie Gotteslästerungen und Verhöhnungen katholischer Glaubenslehren und Einrichtungen verbreitet werden, ...wie planmäßig zum Austritt aus der Kirche gehetzt wird...“.

Durch die Kirchenverfolgung waren neben 4000 polnischen Priestern „jahrelang durchschnittlich 1500 Priester“ inhaftiert. Nach den Zahlen des Vatikans waren es im Sommer 1942 2800 polnische Geistliche und Ordensleute, 480 Kultdiener deutscher Zunge, von denen 45 Protestanten und alle anderen katholische Priester waren.“

Ich meine, es ist nicht richtig, wenn sich der soziologische Begriff des Plurals von „Kirchen“ eingebürgert hat. Die pseudo-ökumenische „Parität“ mag vielleicht manchem beamteten Pastoren auf lutherisch- „evangelischer“ (oder auch Schwärmern auf katholischer) Seite gefallen. Es gibt theologisch nur eine Kirche Christi.

F.X. Schlagberger, Prüm

Die kath. Sonntagszeitung der Diözese Augsburg berichtete wiederholt, daß die „Servi Jesu et Mariä“ aus der Diözese Augsburg verwiesen wurden. „Ein Teil ihres Nachwuchses wird nach wie vor am Internationalen Priesterseminar der Petrusbruderschaft in Wigratzbad ausgebildet. Diese Bruderschaft wird von der Diözese ebenfalls aufmerksam beobachtet. - Beide Orden bekommen von der Diözese trotz des Priestermangels keine Seelsorgeerlaubnis, weil sie die hl. Messe im klassischen Ritus feiern. Dieser klassische Ritus muß in den Augen der diözesanen Beobachter eine sehr gefährliche Sache sein, obwohl er von der Kirche jahrhundertlang positiv dargestellt wurde.

Die Sonntagszeitung berichtete auch wiederholt über recht wohlwollende Aussagen eines Augsburger Theologieprofessors zur Homosexualität unter Priestern. Hier fehlt der Hinweis, daß dieser Professor „umstritten“ sei und beobachtet werden müsse. Bei einer früheren Notiz zu den einseitigen Papieren des BdKJ fehlte ebenfalls die Bewertung „umstritten“, die bei jeder Erwähnung der „Servi Jesu et Mariä“ üblich ist. Der eine darf weiterhin Priester ausbilden, und die anderen erhalten weiterhin Kirchensteuern, Offenbar fügen sich beide in die „Gesamt pastoral“.

Die Kirchengeschichte zeigt, daß junge Kräfte schon öfter von der kirchlichen Obrigkeit behindert wurden, wie junge Triebe am Baum von bemoosten Ästen am Wachsen behindert werden. Aber diese bemoosten Äste sind noch immer

abgefallen, wenn sie ihre Aufgabe verkannt haben. Die Angst vor den Medien und die Anpassung an den Zeitgeist können nämlich echtes religiöses Leben nur vorübergehend unterdrücken.

Dr. Eduard Werner, Andechs

„Nach Auffassung des Vorsitzenden des Bayerischen Katholikenrates, Sutor, wird sich in nächster Zeit entscheiden, „ob die Katholikenräte entbehrlich“ werden oder „sich als Mitwirkungsorgane in der Kirche entwickeln“ können. Er fordert die Bischöfe auf, sich mehr auf die Mitverantwortung der Laien einzulassen. Die Laiengremien in Deutschland haben eine ruhmreiche Tradition an der Seite von Papst und Bischöfen, z.B. im Kulturkampf und unter dem Nationalsozialismus. Die Bischöfe konnten sich damals auf die Mitverantwortung der Laien „einlassen“, ja verlassen, denn beide teilten den Glaubensgehorsam gegenüber dem Lehramt aus tiefer Überzeugung. Heute aber, angesichts innerkirchlicher Angriffe auf die Lehre und die Einheit der Kirche, muß leider das Gegenteil festgestellt werden: oft verstärken kirchliche Gremien solche Angriffe medienwirksam durch Voten, die teilweise in eklatantem Widerspruch zum Lehramt der Kirche stehen und schwächen dadurch die Bischöfe und damit den gesamten deutschen Katholizismus zusätzlich von innen. Unter dem arg strapazierten Begriff „Pastoral“ und mit dem Vehikel „Priestermangel“ werden immer öfter die Autorität der Konzilien und Päpste, der Charakter des Bischofs- und Priesteramts in Frage gestellt. Freilich oft „mit den besten Absichten“ und verführt durch die jahrelange „Gehirnwäsche“ medienverstärkten deutschen Theologenhochmuts, was selbst an manchen Amtsträgern nicht spurlos vorübergegangen zu sein scheint. Hier rächt sich bitter der jahrelange Langmut beim Entzug von Lehrbefugnissen und in der Aufsicht über kirchliche Medien.

*Wilderich Frhr. Droste-Hüshoff
Kirchzarten*

„In Sorge um das koreanische Volk“, Nr. 12/96, S. 371; Nun ist es soweit. Der Brutapparat für unsere Kinder ist da. Den größten Teil von 12.450 DM haben die Leser des „Fels“ gestiftet. Schicke einen Gruß an die Leser des „Fels“...Kann Ihnen versprechen, daß wir für sie beten.

Pfr. Konrad Fischer, Suwon, Südkorea

Quellenhinweise

S. 130/144 Text: Hubert Jedin, Kleine Konziliengeschichte, Herder, 1961, S. 101/102 und 128.

S. 145 Bild: Durch das Jahr - durch das Leben, Kösel Verlag, S. 61.

In diesem Jahr erinnern wir uns des 400. Todestages von Petrus Canisius. Er wird zu Recht der zweite Apostel Deutschlands genannt. Petrus Canisius ist zugleich ein großer Reformator der Kirche in der Zeit der Protestantischen Revolution des 16. Jh., als in einem Massenabfall vom Glauben ganz Deutschland protestantisch zu werden drohte. Petrus Canisius trat als erster Deutscher in den jungen Reformorden der Jesuiten ein, und widmete seine ganze Kraft der Erneuerung der Kirche. Klarsichtig erkannte er die Ursachen des Glaubensabfalls wie religiöse Unwissenheit beim Volk, sittlichen Verfall eines Teils des Klerus, opportunistisches Verhalten mancher Fürsten und Bischöfe, die mit der Protestantisierung auf weltlichen Machtzuwachs hofften. Petrus Canisius blieb aber nicht bei der Analyse der Verhältnisse stehen. In der fast hoffnungslos anmutenden Situation der Kirche in Deutschland griff er die Probleme auf und wurde zum Hoffnungsträger derer, die eine innere Reform und Erneuerung der Kirche anstrebten. Darunter waren gekrönte Häupter wie die Wittelsbacher und die Habsburger, einflußreiche Bürger wie die Fugger, aber auch Männer und Frauen aus allen übrigen Schichten des Volkes. Canisius schuf in beharrlich-zäher Reformarbeit als Prediger, Verfasser von Katechismen, Hochschullehrer, Berater von Bischöfen und Fürsten, und mit einer Flut von Briefen die Voraussetzungen dafür, daß das Konzil von Trient, an dem er persönlich teilnahm, auch in Deutschland zu einem neuen Aufblühen des Katholizismus führen konnte, wie er dann im Barock seinen sichtbaren Ausdruck fand. Canisius' Tätigkeit war stets von Kirchlichkeit und Treue zum Papst geprägt und trug auch deswegen reiche Frucht. Zuneigung und Loyalität gegenüber seinen Gönnern konnten seine realistische Sicht der Verhältnisse und seine geistige Unabhängigkeit nicht beeinträchtigen, so gegenüber dem reformbereiten, aber schwachen Fürstbischof Otto Truchseß von Waldburg. Wie sehr er darunter litt, geht aus einem Brief hervor, den er 1570 nach Rom schrieb: „Um die Kirche von Augsburg steht es schlechter als man glauben kann...und inzwischen belastet ihr Bischof sein Gewissen mit so großen Bürden, daß ich mich wundern muß, wie er ruhig schlafen kann. Ich bitte, mir meinen Freimut zu verzeihen, wenn ich so offen rede; aber ich liebe meinen



*Petrus Canisius, * 8. Mai 1521 † 21. Dezember 1597*

Herrn Kardinal Otto, dem ich vor allem verbunden bin. Mir wäre lieber, er lebte ohne sein Bischofsamt, als daß er sich nur des Titel erfreut, und die Schafe, von deren Wolle er sich nährt, nachlässig weidet. Mögen andere auf die zeitlichen Vorteile schauen, ich berufe mich auf das künftige Gericht und betrachte die Strafen, die den schlechten Verwalter erwarten, mit größter Furcht. Der Herr möge unsere Augen öffnen, daß wir unsere pastoralen Verpflichtungen und unsere bischöflichen Aufgaben erkennen.“

Hubert Gindert